

Volkstimme

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus 6. Fernsprechamtlich der Geschäftsleitung 287 03. Schriftleitung 215 60. Bezugspreis monatl. 3.- G. wöchentl. 0,75 G.; in Deutschland 2,50 Goldmark; durch die Post 3.- G. monatl.; für Kommerziellen 5.- Foto. Anzeigen: 1 mm 0,18 G.; Reklamen: 1 mm 0,80 G.; in Deutschland 0,16 u. 0,80 Goldmark. - Abonnements u. Inseratenaufträge in Polen nach dem Danz. Lagerkurs

27. Jahrgang

Donnerstag, den 9. April 1936

Nr. 85

Scharfe Antwort Frankreichs

Entgegnung auf das deutsche Memorandum

Gegenvorschlag mit 24 Punkten

Korridor-Transitverkehr bleibt eingeschränkt

Die Entlassung des Abgeordneten Moritz

Heute Unterhaltungsbeilage

Entgegnung auf das deutsche Memorandum - Auch die französische Regierung unterbreitet einen Friedensplan

Scharfe Antwort Frankreichs

Gestern ist die Antwort der französischen Regierung auf das deutsche Memorandum veröffentlicht worden. Sie beschäftigt sich eingehend mit den Gründen, die die deutsche Regierung zur Rechtfertigung ihres Schrittes im Rheinland anführt und stellt dem deutschen Standpunkt eine, nach historischen, juristischen und moralischen Gesichtspunkten unterteilte Gegenantwort gegenüber. Ebenso wie Deutschland stellt auch Frankreich einen Friedensplan zur Diskussion, so daß nunmehr zwei Dokumente vorliegen, die dem Zweck dienen sollen, den europäischen Frieden zu sichern. Abgesehen von den vielen Gegenständen der beiden Schriftstücke tritt der Unterschied besonders in der Tendenz hervor. Deutschland will Nichtangriffs- oder Friedenspakt mit vielen europäischen Staaten, die aber ein System des mehr oder weniger persönlichen Befehdes darstellen. Frankreich wünscht feither und jetzt wieder erneut die Friedenssicherung auf kollektiver Grundlage, gewissermaßen nach dem Grundsatze „einer für alle und alle für einen“. Wie diese beiden Pakte verbunden werden könnten, ist vollkommen unklar. Ein weiter und dunkler Weg steht bevor.

Neben diesen soeben veröffentlichten Dokumenten verdient aber das bisher noch geheimgehaltene Schreiben Gladstones an Eden die Hauptaufmerksamkeit. Das französische Memorandum stellt am Schluß fest, daß die deutsche Antwort ungenügend sei und jeden „Vertrag“ vermissen lasse. Es ist anzunehmen, daß Frankreich in seinem Schreiben an England nicht nur diese Ansicht auseinandersetzt, sondern dazu auch Forderungen erhebt.

Die französische Abordnung hat gestern in Genf folgende Schriftstücke veröffentlicht:

1. Ein Memorandum an die englische Regierung, worin die französische Regierung zu dem deutschen Memorandum vom 1. April Stellung nimmt. Dieses Memorandum wurde auch der italienischen und der belgischen Regierung mitgeteilt; 2. einen Plan, in dem die französische Regierung ihre Ansichten über die Festigung des Friedens Europas darlegt. Der Plan bezieht sich auf den Ausbau der kollektiven Sicherheit, die gegenseitige Hilfeleistung, die Herabsetzung der Rüstungen sowie eine wirtschaftliche und finanzielle Organisation im Rahmen des Völkerbundes unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der europäischen Staaten. Dieser Plan ist an die drei Locarno-Mächte England, Italien, Belgien gerichtet. Außerdem werden Gladstone und Paul-Boncour den Vertretern dieser drei Mächte die Auffassung der französischen Regierung über die Bestimmung der französischen Regierung über die Bestimmung der Haltung der deutschen Regierung gegenüber den Bestimmungen der Vereinbarung vom 19. März notwendig mache.

Ihr Inhalt

„Ehre und Lebensrecht“

Die französische Denkschrift zu dem deutschen Friedensplan vom 31. März hat — nach einer formalen Einleitung — folgenden ungefähren Wortlaut:

Am Tage nach der Zurückweisung der frei und feierlich in Locarno eingegangenen oder erneuten Verpflichtungen durch das Reich, und auf Grund des Einrückens von Streitkräften in die entmilitarisierte Zone, wäre die Regierung der Republik berechtigt gewesen, unverzüglich die geeigneten Maßnahmen zu ergreifen, um die Rechtslage wieder herzustellen und den feindseligen Akt zu ahnden, den die deutsche Initiative darstellte; in dem Bestreben, Europa neue Gefahren und Verwicklungen zu ersparen, hat sie es nicht getan. Sie hat zunächst den Völkerbundstatat ergriffen, die begangene Zuwiderhandlung gegen den Vertrag festzustellen. Gleichzeitig hat sie in den Verhandlungen, die vom 12. bis 19. März mit den Vertretern der anderen Locarno-Mächte geführt wurden, versucht, die Möglichkeiten einer gütlichen Lösung zu wahren.

Die Vereinbarung, die aus diesen Besprechungen hervorgegangen ist, beweist auf Seiten der vier teilnehmenden Regierungen das Bestreben, den berechtigten Empfindlichkeiten Deutschlands weitgehend Rechnung zu tragen. Die deutsche Regierung lehnt nichtbestimmte Vor schläge vom 19. März als eine Verletzung der Ehre des deutschen Volkes und als eine Verweigerung der Gleichberechtigung ab.

Niemand bedroht indessen die Unabhängigkeit des deutschen Volkes. Niemand verweigert ihm die Gleichberechtigung. Niemand denkt daran, seine Ehre zu beeinträchtigen. Es mußte denn sein, daß es ein Anschlag auf die Ehre eines Volkes darstellte, wenn man dieses Volk an die Achtung der Verträge als Grundregel der internationalen Beziehungen erinnert — eine Grundregel, der sich die deutsche Regierung ebenso wenig wie irgendeine andere mit der Behauptung entziehen kann, daß diese oder jene Verpflichtung ihre Freiheit oder ihre Unabhängigkeit behindere, oder daß diese oder jene Verpflichtung nach ihrem eigenen Ausdruck vom deutschen Volke nicht mehr „gebildet“ werde.

„Um die Zusammenarbeit zwischen den Nationen zu fördern oder um ihnen den Frieden und die Sicherheit zu garantieren“, so heißt es in der Einleitung zum Völkerbundspakt, ist es notwendig, ... alle vertraglichen Verpflichtungen ge-

wissenhaft zu achten.“ Wird die Reichsregierung, die ihre Absicht zur Rückkehr in den Völkerbund mittelst, bei dieser Gelegenheit verlangen, daß dieser Wortlaut revidiert werde, um ihren Auffassungen gerecht zu werden? Soll man künftig an Stelle dieses Wortlautes einfügen, daß die angeführte Regel da aufhört, wo für jedes Volk ein „Lebensrecht“, über das es allein zu bestimmen hätte, anfängt?

„Heiligkeit der Verträge“
Freiwilligkeit oder Zwang?

Die deutsche Regierung, so führt das Memorandum weiter aus, die in dieser Weise sich über die wesentlichen Grundzüge des internationalen Rechtes hinweggesetzt hat, hat in ihrem Memorandum ebenso wenig der Geschichte Rechnung getragen. Nach ihrer Darstellung sollen die Entmilitarisierungsbestimmungen für das Rheinland im Widerspruch zu den Grundgesetzen stehen, auf denen der Friede abgeschlossen wurde, und den Verpflichtungen widersprechen, die im Augenblick des Waffenstillstandes übernommen wurden. Die Behauptungen beruhen weder unmittelbar noch mittelbar auf irgendeiner Grundlage. Die Entmilitarisierung des Rheinlandes war nichts anderes, als eine Sicherheitsgarantie, die Europa gegen neue Unternehmungen Deutschlands gegeben wurde.

Was den Locarnovertrag anbelangt, so möchte man jetzt die Meinung zur Geltung bringen, daß er unter dem Zwange der Ruhrbesetzung ausgehandelt worden sei. Die Ruhr war geräumt, ehe die Verhandlungen auch nur in Aussicht genommen waren. Tatsächlich hatte der Rheinpakt das Ziel, in Westeuropa auf der Grundlage der Achtung freiwillig eingegangener Verpflichtungen eine neue Lage zu schaffen; und die Verhandlungen über sie sind von der deutschen Regierung selbst herbeigeführt worden, die darin eine Sicherheitsgarantie für die Westgrenze des Reiches suchte. Das Friedenspakt, das Deutschland im Austausch dagegen einsetzte, war die freiwillige Anerkennung der entmilitarisierten Zone. Der Vertrag von Locarno bildete die festeste Grundlage des Friedens im Westen. Diese Grundlage hat die Politik des Reiches bedenkenlos zerstört.

Zur Unterstützung eines Standpunktes, der von den Tatsachen widerlegt wird, glaubt das deutsche Memorandum eine neue juristische Theorie anzuführen zu können: Keine Nation könnte freiwillig, ohne äußeren Druck, auf ihre souveränen Rechte verzichten; den Entmilitarisierungsbestimmungen liege der Zwang der Notwendigkeit zugrunde. Und auch der Locarnovertrag, obwohl er unter Bedingungen der Freiheit und Gleichheit abgeschlossen sei, könnte keinen geheiligten Charakter haben, da er Bestimmungen wieder aufgreife, die bereits in einem auf Grund einer Niederlage abgeschlossenen Vertrag enthalten seien.

Hier tritt in seiner vollen Schwere der seltsame Anspruch Deutschlands hervor, dessen Tragweite Europa wohl abwägen muß: Behält sich Deutschland vor, so weit die Abgrenzung der Hoheitsgebiete in Europa sich aus den Verträgen von 1919 ergibt, diese ganze Regelung wieder in Frage zu stellen, gleichviel welche Begünstigungen auch seit dem Friedensschluß hinzugekommen sein mögen? Was bedeutet es daher, wenn die deutsche Regierung erklärt, daß sie keinen territorialen Ehrgeiz mehr hege; was bedeutet es, wenn sie ihren Willen verkündet, die Grenzen zu achten, wenn sie sich schon jetzt die Möglichkeit gewahrt hat, eines Tages zu behaupten, daß die von ihr freiwillig gegebene Bestätigung nicht die Wirkung haben könnte, den ursprünglichen Charakter des Gebietsvertrages, aus dem diese Grenzen hervorgegangen sind, zu ändern, und daß dieser Verzicht unter äußerem Druck oder unter dem Zwange der Notwendigkeit zugestanden worden sei?

Muß man daraus schließen, so fragt die französische Regierung weiter, daß Deutschland auf Grund dieser neuen Rechtslehre, die einem noch nicht veröffentlichten internationalen Recht entnommen ist, morgen das Statut von Danzig, von Memel, von Österreich in Frage stellen könnte, oder daß es diese oder jene Grenzrevision in Europa, diese oder jene Zurückgabe deutscher Kolonialgebiete verlangen wird?

Die französische Regierung glaubt, daß alle diese Fragen der Reichsregierung klar gestellt werden müssen und daß diese ebenfalls klar darauf antworten muß, da kein Friedensplan auf einer für die Aufrechterhaltung des Friedens so gefährlichen Zweideutigkeit aufgestellt werden kann.

Ueber die Schiedsgerichtsfrage

Man könnte es sich verjagen, auf die Argumente juristischer Art einzugehen, mit denen die deutsche Regierung ihren Schritt vom 7. März rechtfertigt. Diese Argumente sind übrigens wiederholt widerlegt worden. Was das Reich auch immer behaupten mag, die Tatsache bleibt bestehen, daß keine der anderen Locarno-Mächte jemals anerkannt hat, daß der französisch-russische Pakt mit diesem Vertrage unvereinbar sei. Es bleibt auch bestehen, daß Deutschland geglaubt hat, sich zum Richter in eigener Sache aufwerfen zu können, während der Vertrag ausdrücklich für den Fall von Meinungsverschiedenheiten ein Schieds- und Schlichtungs-

verfahren vorgesehen hatte. Schließlich bleibt auch die Feststellung des Völkerbundesrates bestehen. Zudem das Reich außerdem nochmals die Befassung des Internationalen Gerichtshofes mit seinem Anspruch ablehnt, gesteht es die Schwäche seiner juristischen Beweisführung ein: Deutschland will nicht nach dem Haag gehen, weil es weiß, daß der Gerichtshof die deutsche Auffassung admetten müßte.

„Vollendete Tatsache“

So ernst die am 7. März entstandene Lage auch war, so hatte sie doch die Locarno-Mächte nicht von einer Politik der Mäßigung abgebracht. Ihre Regierungen waren bereit, mit Deutschland ein neues Statut für das Rheinland zu suchen; sie waren bereit, in großangelegte Verhandlungen einzutreten, um die Probleme zu regeln, die mit der Sicherheit Westeuropas verbunden sind, und um die Gesamtheit des europäischen Friedens auf soliden Grundlagen aufzubauen. Auf der Grundlage der „vollendeten Tatsache“ war ein solches Verhandeln aber unmöglich. Unter äußerer Einschränkung ihrer legitimen Forderungen haben die vier Regierungen von Deutschland lediglich die notwendige „Beste“ verlangt, damit die vorläufigen Lösungen zur Wiederherstellung des von ihm so schwer erschütterten Vertrauens eintreten könnten... Dieser großzügigen Einstellung hat die deutsche Regierung nur Ablehnung entgegen gestellt; wenn das Reich zugibt, daß eine Entspannung notwendig sei, so will es doch nicht seinen Beitrag dazu leisten.

Man hat Deutschland aufgefordert, vor den Haager Gerichtshof zu gehen; Deutschland lehnt ab; man hat es aufgefordert, auf seinem Gebiet entlang der französischen und belgischen Grenze eine durch internationale Streitkräfte besetzte Zone einzurichten; es antwortet mit einem Stillschweigen, das einer Ablehnung gleichkommt; man hat von ihm Garantien über die im Rheinland stationierten paramilitärischen Kräfte während der Übergangszeit verlangt; wiederum Schweigen. Und wenn die deutsche Regierung unter der Bedingung der Gegenseitigkeit und unter der Kontrolle einer internationalen Kommission damit einverstanden ist, die gegenwärtig in der Rheinzone stehenden Truppen nicht zu verstärken, so gibt sie keineswegs die Zustimmung, daß diese Truppen nicht schon jetzt stärker sind als diejenigen, deren Einrückung am 7. März amtlich mitgeteilt worden ist.

Somit haben die Verhandlungsbemühungen der Locarno-Mächte bei der deutschen Regierung keinerlei Widerhall gefunden.

Die Zweifel Frankreichs

Die Reichsregierung behauptet allerdings, durch ihren „Friedensplan“ einen entscheidenden Beitrag zum Wiederaufbau eines neuen Europa zu leisten. Dieser Beitrag ist leider mehr Schein als Wirklichkeit.

Die Regierung der Republik nimmt Kenntnis von dem deutschen Vorschlag auf Abschluß eines neuen Vertrages zur Wiederherstellung des Sicherheitsystems, das Deutschland am 7. März hat zerstören wollen; dieser Vorschlag wird jedoch in den Augen der französischen Regierung nur Bedeutung gewinnen, wenn sie weiß, wie die Einhaltung der neuen Verpflichtungen des Reiches garantiert werden kann.

Sie nimmt auch Kenntnis davon, daß sich die Reichsregierung heute in Abweichung von ihrer noch vor wenigen Wochen den Vorkriegern Großbritannien und Frankreichs bekundeten Einstellung, für den Abschluß eines westeuropäischen Luftpaktes ausdrückt. Sie möchte jedoch wissen, ob nach der Absicht der deutschen Regierung dieser Pakt die Luftstotterbegrenzung enthalten soll, in Ermangelung derer die von ihr angebotenen Sicherheitsgarantien praktisch gleich null wären.

Die Vereinbarung vom 19. März enthält eine wesentliche Bestimmung über das Verbot oder die Beschränkung der künftigen Anlage von Besetzungsin in einer zu bestimmenden Zone. Beim gegenwärtigen Zustand Europas ist es notwendig, die Haltung der deutschen Regierung gegenüber dieser überragend wichtigen Bestimmung zu kennen. Daraus wird sich ergeben, ob das Reich bereit ist, nicht nur in Worten, sondern auch in Taten den Grundpfeiler der kollektiven Sicherheit anzuerkennen, oder ob es im Gegenteil sich die Möglichkeit vorbehalten will, nach seinem eigenen Willen und sogar mit Nachmitteln seine Beziehungen zu seinen Nachbarn zu regeln, indem es ihm gegenüber die Anwendung des Weistandes einschränkt. Die Entmilitarisierung des Rheinlandes war nicht nur ein Element der französischen und der belgischen Sicherheit, sie interessierte das politische Statut ganz Europas; der deutsche Plan bringt keinerlei Garantie, die ihr eventuelles Verschwinden aufwiegen würde.

„Ungenügender Beitrag“

Die Feststellung ist unabwiesbar, daß Deutschland mit Vorschlägen antwortet, die zur Festigung des Friedens in Europa ausgesprochen ungenügend sind. Wenn Deutschland sich bereit erklärt, mit jedem seiner Grenzstaaten im Südosten und Nordwesten unmittelbar über den Abschluß von Nichtangriffsverträgen zu verhandeln, so geht es nicht an, da

und, daß diese Verträge in ein kollektives System eingefügt werden; es geht noch weniger davon aus, daß den Verträgen Garantien des gegenseitigen Beistandes beigegeben werden sollen. Zweifelhafte Nichtangriffverträge ohne irgendeine Bestimmung über gegenseitige Hilfe und Beistand zugunsten des etwaigen Opfers einer brutalen Vertragsviolation oder eines Gewaltstreites würde zu den Verpflichtungen nichts hinzufügen, die sich für Deutschland, wie für seine Nachbarn, bereits aus dem Pakt von Paris vom Jahre 1928 ergeben.

Die europäische Sicherheit bildet ein Ganzes und der Grundgedanke der kollektiven Sicherheit gilt nicht nur für einen Teil des Kontinents. Frankreich, das nicht nur auf die Wahrung seiner Freundschaften, sondern auch seiner Verpflichtungen als Völkerbundsmitglied bedacht ist, kann keine Regelung der europäischen Sicherheit in Betracht ziehen, um berentwillen es sich an der Sicherheit des übrigen Europa beteiligen müßte.

Der Abschluß des französisch-sowjetrussischen Paktes hat dem Reich den Vorwand geliefert, den es suchte, um sich den Verpflichtungen des Vertrages von Locarno zu entziehen; es hat die Drohung gegen seine eigene Sicherheit gerichteter militärischer Aktionen herausgestellt; es ist daher merkwürdig, daß es nicht in seinem eigenen Interesse den Abschluß irgendeines Nichtangriffsvertrages mit der Sowjetunion beabsichtigt. Vor einem Jahr, während der Stresa-Konferenz, hat sich die deutsche Regierung bereit erklärt, ein solches Abkommen abzuschließen und dabei zuzulassen, daß neben diesem Abkommen zwischen Rußland und den anderen Mächten Verträge über gegenseitige Hilfeleistung Platz greifen. Die deutsche Einstellung hat sich also geändert: Aus welchen Gründen und mit welchem Ziel?

Abklärung, Humanisierung der Kriegsführung

Es ist wahr, so heißt es in dem Memorandum weiter, daß Deutschland sich bereit erklärt, in den Völkerbund zurückzukehren.

Seidem Deutschland Genf verlassen hat, hat die Regierung der Republik unablässig betont, daß die europäische Sicherheit nur im Rahmen des Völkerbundes verwirklicht werden könne. Sie wäre also nicht die letzte, die sich über den am 7. März verkündeten Beschluß der Reichsregierung freuen würde. Sie muß jedoch eine Frage stellen: Wie könnte Deutschland vor der Wahrung der Krise, die es durch seine Politik der vollendeten Tatsachen hervorgerufen hat, als ein Staat betrachtet werden, der „tatsächliche Bürgschaften für seine ernsthafte Absicht gibt, keine internationalen Verpflichtungen einzuhalten“? Die Rückkehr Deutschlands in den Völkerbund würde sich gegenwärtig in Unklarheit vollziehen.

Das Memorandum weist dann darauf hin, daß über die deutschen Kolonialforderungen noch volle Unklarheit herrsche. Wie denke sich Deutschland die Trennung des Völkerbundsstatuts von dem Versailler Vertrag; wie die Schlichtung internationaler Streitigkeiten, wenn der Internationale Gerichtshof im Haag nicht anerkannt werde? Die französische Regierung führt dann fort:

„Die Reichsregierung scheint sich nur mit größter Unruhe auf den Weg der Rüstungsbeschränkung begeben zu wollen. Die Begrenzung der Luftstreitkräfte scheint von dem deutschen Plan weder vom qualitativen noch vom quantitativen Gesichtspunkt aus in Betracht gezogen zu werden. Was die Sandrührungen anlangt, so ist eine quantitative Begrenzung nicht einmal vorgeschlagen, und wenn von einer qualitativen Begrenzung gesprochen wird, so wird doch nichts gesagt von dem Ausbau eines wirksamen Kontrollsystems, das die unerlässliche Vorbedingung dafür wäre.“

Allerdings schlägt die deutsche Regierung vor, daß der Humanisierung des Krieges Aufmerksamkeit gewidmet werden soll. Die französische Regierung kann nicht daran denken, einen solchen Vorschlag jemals abzulehnen.

Aber wichtiger, als den Krieg zu humanisieren, ist es, ihn unmöglich zu machen, indem man gegen den eventuellen Aggressor das wirksame und sofortige Vorgehen der Gesamtheit organisiert. Die Reichsregierung hat einer solchen Konzeption bisher ihre Zustimmung nicht erteilt. Ueberdies ist das von Deutschland vorgeschlagene Verbot des Abwurfs von Gift-, Ström-, oder Brandbomben aus der Luft bereits in dem Genfer Protokoll von 1925 enthalten, das die französische Regierung ratifiziert hat. Wenn das Problem von neuem auf der Abrüstungskonferenz erörtert worden ist, so geschah das, um diese Verbote durch nachdrückliche Maßnahmen gegen einen etwaigen Übertreter zu ergänzen. Man hätte gern in diesem Punkt Näheres über die deutsche Auffassung gehört.

Durch diese das Memorandum auch die von Deutschland angegriffene Frage einer Normalisierung der deutsch-französischen Beziehungen. Die französische Regierung hat davon Kenntnis genommen und wird es keineswegs ablehnen, in dem vollen Ausmaß der für ihr bestehende Möglichkeit unmittelbar mit der Reichsregierung nach dem Mittel zu suchen, um den Verhandlungen, die in diesem Sinne bereits unternommen worden sind, einen neuen Antriebs zu geben...

Voraussetzungen und Schlichtungen

Was die Erhaltung der Verpflichtungen, die die französische Regierung übernimmt, durch Frankreich betrifft, so behält es zu ihrer Sicherstellung keinen Vorbehalt, die den Grundgedanken der französischen Erklärung widerstehen. Auf diesen Punkt braucht nicht einmal hingewiesen zu werden, wenn man darin nicht den neuen Ausdruck einer Theorie erblicken möchte, die eine Unterbrechung zwischen den Regierungen und den Völkern anstrebt. Die Frage in dem Vertrag ist ein Grundprinzip der französischen Republik, und es ist nicht ohne französische Instanz, die heute den Völkern die Frage vorlegt, ob die internationalen Beziehungen weiterhin von den Regeln des Rechts bestimmt sein werden oder ob sie künftig einer anderen Regel als die Gewalt folgen werden. Das ist leider die Grundfrage, die sich die Regierungen heute stellen müssen, wenn sie ihren Vätern hohere Kulturschöpfungen erweisen wollen.

Zum Abschluß: Berechtigt das Völkerrecht eines Volkes zur einseitigen Annulierung der eingegangenen Verpflichtungen? Soll der Friede durch die Zusammenkunft aller in der Achtung der Rechte eines jeden gefördert werden? Oder sollen die Staaten vollen Spielraum haben, um nach ihrem Belieben ihre Streitigkeiten unter vier Augen oder in einem Saal zu regeln, deren Unabhängigkeit sie einhalten?

Seine europäische Regierung kann sich auf den Abschluß neuer Abkommen einlassen, die sie herauf eine neue Antwort veranlassen hat.

Nach noch unvollständiger kann der deutschen Regierung eine andere Frage gestellt werden: Erfährt Deutschland eine jeden Vorbehalt des territorialen und politischen Standes des gegenwärtigen Europa an? Erfährt es an, daß die Einleitung dieses Stadiums durch Abkommen auf der Grundlage der gegenseitigen Hilfeleistungen garantiert werden kann?

Die in Genf am 1. April überreichten Vorschläge Manegies sind darüber aus.

Streitkräft 21 Punkte

Die Streitkräfte der französischen Regierung umfassen 21 Punkte. In diesen Punkten erläutert Frankreich zunächst seine Streitkräfte wie folgt:

1. Der erste Grundgedanke für internationale Beziehungen muß die Anerkennung der Gleichberechtigung und der Unabhängigkeit aller Staaten ebenso wie die Achtung vor übernommenen Verpflichtungen sein.

2. Es gibt keinen dauerhaften Frieden zwischen den Völkern, wenn dieser Friede Veränderungen unterworfen ist, die sich aus den Bedürfnissen und dem Ehrgeiz eines jeden Volkes herleiten.

3. Es gibt keine wahre Sicherheit in den internationalen Beziehungen, wenn alle Konflikte, die zwischen den Staaten auftreten können, nicht nach dem internationalen, für alle obligatorischen Recht gelöst werden, das durch ein internationales, unparteiisches, souveränes Gericht ausgelegt wird und das durch die Kräfte aller in der internationalen Gemeinschaft vereinigten Mitglieder garantiert wird.

4. Die Gleichberechtigung ist kein Hindernis dafür, daß ein Staat in gewissen Fällen freiwillig und im Allgemeininteresse die Ausübung seiner Oberhoheit und seiner Rechte beschränkt.

5. Diese Beschränkung ist vor allem in der Frage der Rüstungen notwendig, um jede Gefahr der Hegemonie (Vorherrschaft) eines stärkeren Volkes über die schwächeren Völker auszuschließen.

Die Punkte 6-10 schlagen einen gegenseitigen Beistand der Völker Europas vor. Wenn dieser Beistand, im Rahmen des Völkerbundes, bisher noch nicht schnell verwirklicht werden konnte, so müsse mit regionalen Abkommen ausgeholfen werden. Eine regionale Einheit, wie Europa sie darstelle, mache eine Lösung auf dieser Grundlage viel leichter. Diese Organisation müsse einem europäischen Ausschuss übertragen werden, der im Rahmen des Völkerbundes gegründet wird.

Um die Sicherung des Friedens

Internationale Streitmacht

11. Das internationale Recht fordert die Achtung vor den Verträgen. Kein Vertrag kann als unänderlich angesehen werden, aber kein Vertrag kann einseitig zurückgewiesen werden. In der Neuorganisation Europas, wo alle gleichberechtigten Völker sich freiwillig vereinigen, wird sich jeder Staat verpflichten, den Territorialbestand seiner Mitglieder zu achten, der nur im Einverständnis mit allen geändert werden kann. Keine Forderung auf Abänderung kann vor 25 Jahren eingebracht werden.

12. Um den Pflichten des gegenseitigen Beistandes gerecht zu werden, werden die in europäischen oder im regionalen Rahmen vereinigten Staaten eine besondere und fländige militärische Streitmacht unterhalten, die auch Luftstreitkräfte und Marine umfaßt, und die dem Europa-Ausschuss oder dem Völkerbund zur Verfügung steht.

13. Die fländige Kontrolle über die Durchführung der Verträge im europäischen oder regionalen Rahmen wird durch den Europa-Ausschuss organisiert. Alle vereinigten europäischen Staaten verpflichten sich, diese Kontrolle zu erleichtern und die Durchführung der Beschlüsse, die diese Kontrolle hervorruft, zu unterstützen.

14. Nachdem die kollektive Sicherheit im europäischen oder

regionalen Rahmen durch den gegenseitigen Beistand organisiert worden ist, wird zu einer weitgehenden Abrüstung aller Beteiligten geschritten. Die Rüstungsbeschränkung eines jeden Staates wird durch Zweidrittelmehrheit des Europa-Ausschusses oder durch irgendein anderes Organ bestimmt, das vom Völkerbundsrat ausgerufen worden ist.

15. Alle augenblicklich im europäischen Rahmen bestehenden Verträge ebenso wie diejenigen, die in Zukunft zwischen 2 oder 3 Mitgliedern der europäischen Gemeinschaft abgeschlossen werden könnten, müssen dem Europa-Ausschuss unterbreitet werden, der mit Zweidrittelmehrheit beschließen kann, ob sie mit dem europäischen Pakt oder den regionalen europäischen Pakten, wie sie in Artikel 8 und 9 vorgelesen sind, vereinbar sind. Diese Dispositionen werden ebenso auf die wirtschaftlichen wie die politischen Abkommen angewandt.

Der Wirtschaftsfriede

Kredite, Währung, Zollverträge, Waren Austausch, Gerichtshof

Die Punkte 16 bis 21 befassen sich mit einer europäischen Wirtschaftsregulierung. Rationelle Organisation des Austausches, Preisbegünstigung, teilweise oder vollständige Zollunion, wären einige Stappen auf dem Wege zu einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Um den internationalen Waren Austausch zu fördern, sei die Schaffung eines internationalen Waren Austausch Gerichtshofes notwendig, der die Klärung der Handelsabkommen und den Abbruch wirtschaftlicher Beziehungen zwischen den Völkern verhindern würde.

Schließlich müssen die Währungsstörungen und die Verknappung des internationalen Kredites bekämpft werden, und zwar besonders durch eine Geld- und Kreditorganisation im europäischen Rahmen.

Die doppelte Notwendigkeit eines gemeinsamen Rohstoff-Reservoirs und eines Absatzgebietes für den Ueberfluß der europäischen Erzeugung müssen zu einer Revision gewisser Kolonialstatute führen, nicht auf dem Gebiete der politischen Souveränität, sondern unter dem Gesichtspunkt der Gleichheit der wirtschaftlichen Rechte und der Kreditzusammenarbeit zwischen den europäischen Staaten, die sich als Gesellschafter und nicht als Rivalen betrachten müssen, nachdem die kollektive Sicherheit und der gegenseitige Beistand durchgeführt sein werden.

Alle diese Probleme müssen, sobald die politische Sicherheit wiederhergestellt sein wird, durch eine Sonderabteilung des Europa Ausschusses behandelt werden, bevor sie, falls dies notwendig erscheint, dem Völkerbund oder einer allgemeinen Konferenz unterbreitet werden, zu der auch die Nichtmitgliedstaaten des Völkerbundes einzuladen wären.

Der Völkerbund oberste Instanz

Der Teil IV (Punkte 22-24) enthält die Schlussbetrachtungen. Darin wird gesagt: „In dem vorliegenden Friedensplan darf nichts als dem Völkerbundsstatut entgegengesetzt oder als der Durchführung des Völkerbundsstatutes Hindernisse berekend betrachtet werden. Die endgültige Zustimmung zu diesem Friedensplan setzt die Zustimmung zum Völkerbundsstatut voraus, dessen Grundzüge das oberste Gesetz der Vertragsschließenden bleiben.“

Gaskrieg vor dem Dreizehnerauschuß

Flandin fordert Untersuchung abessinischer Greuelthaten

Der Dreizehnerauschuß des Völkerbundes ist unter dem Vorsitz des spanischen Delegierten de Madariaga gestern vormittag gegen 13 Uhr zu seiner neuen Sitzung zusammengetreten, um die Lage im italienisch-abessinischen Konflikt zu prüfen. An der Sitzung nahmen u. a. der englische Außenminister Eden, der französische Außenminister Flandin und der rumänische Außenminister Timulescu teil.

Zu Beginn der Sitzung gab der englische Außenminister Eden eine entscheidende Erklärung

gegen die Verwendung von Giftgasen

an dem abessinischen Kriegsschauplatz ab. Eden erinnerte daran, daß auch Italien das Abkommen unterzeichnet habe, das die Verwendung von Giftgasen unter keinen Umständen als Mittel des sogenannten chemischen Krieges angewendet werden darf. Er warf die allgemeine Frage auf, welchen Sinn Verträge hätten, wenn sie im entscheidenden Augenblick nicht gehalten würden.

Die Sitzung wurde nach der Erklärung Edens auf einige Zeit unterbrochen, um dem Generalsekretär des Roten Kreuzes die Vorlage der verschiedenen Beschwerden aus Abessinien, auf die Eden in seiner Rede Bezug genommen hatte, zu ermöglichen.

Im weiteren Verlauf der Sitzung des Dreizehnerauschusses beauftragte der französische Außenminister Flandin, die Untersuchung auf alle Grausamkeiten auszuweiten, insbesondere auch auf die Verbrechen vorgekommene Verwendung von Dampfbomben. Die Aussprache wurde Mittwoch nachmittag um 1 Uhr fortgesetzt.

Eden legt Material über den Gaskrieg vor

Im Dreizehnerauschuß des Völkerbundes hat der englische Außenminister Mittwoch nachmittag, nachdem sich die Materialsammlung der Genfer Zentrale des Roten Kreuzes als unzulänglich erwiesen hatte, eine sorgfältige Denkschrift über die Verwendung von Giftgasen durch italienische Truppen vorgelegt. Nach längerer Aussprache beschloß der Ausschuss, einen juristischen Untersuchungsbericht der Art zu prüfen, ob die Verletzungen des Kriegesrechts zur Unabhängigkeit des Dreizehnerauschusses oder zu der des Völkerbunds gehört. Hinsichtlich der Schlichtungsmaßnahmen zwischen Italien und Abessinien wurde beschlossen, daß Madariaga und Avenal sich sofort mit Aisoff in Verbindung setzen sollen. Der Dreizehnerauschuß tritt heute nachmittag wieder zusammen.

Das Material über die Gasverwendung

Die am Mittwoch von Eden im Dreizehnerauschuß vorgelegte Materialsammlung hat die Heftigkeit der Behauptungen über den Gebrauch von Giftgasen durch die italienische Armee und enthält ebenfalls entscheidende Erklärungen und Erläuterungen aus nichtabessinischen Quellen. In dem Material werden abschließende Mitteilungen über Gasangriffe aus den Monaten Dezember und März angeführt. Die Erklärungen aus nichtabessinischen Quellen sind Berichte europäischer Ärzte aus den Rot-Kreuz-Stationen über mehrere hundert Fälle schwerer Vergiftungserscheinungen, die an allen Fronten vorgekommen sind. Die Angaben ergeben nur die in den Stationen behandelten Fälle.

Regierungsvorschlag in Genf

Zur Verhinderung der Eskalation

Der rumänische Vertreter im Völkerbund hat an den Vorsitzenden des Dreizehnerauschusses, de Beaumont, ein Schreiben gerichtet, worin er die Bedenken seiner Regierung gegen die gegenwärtige Behandlung des italienisch-abessinischen Konfliktes darlegt. Er erklärt darin, bei den

allgemeinen Friedensbemühungen im März habe er angenommen, daß das weder eine Verschärfung noch eine Verzögerung der Arbeiten und Beschlüsse über die Anwendung der Sanktionen gegen das Angreiferland bedeuten würde. Auch habe man erwartet, daß ein Versöhnungsversuch in sehr kurzer Zeit zum Ziele führen würde. In vollem Bewußtsein ihrer Verpflichtungen müsse die mexikanische Regierung angesichts der gegenwärtigen Lage erklären, daß sie nicht die historische Verantwortung für Maßnahmen teilen wolle, die in der Praxis die Anwendung der beschlossenen Sanktionen unwirksam machen und so das Gebäude der kollektiven Sicherheit schwächen könnten. In Völkerbundsangelegenheiten wird dieser Schritt der mexikanischen Regierung als Antrag auf Feststellung des Scheiterns der bisherigen Schlichtungsverhandlungen und auf Verstärkung der Sanktionen aufgefaßt.

Der italienische Heeresbericht

Dem Heeresbericht Nr. 179 zufolge berichtet Marschall Badoglio, daß die Galla-Stämme an der Straße von Zeffe sich immer mehr gegen die Abessinier auflehnen, die Truppen des Regus angreifen und ihnen beträchtliche Verluste zufügen. In der Gegend von Gondar, Semien und Volkait haben sich zahlreiche Stammesfürsten unterworfen. In den besetzten Gebieten beginnt das Leben wieder seinen normalen Gang.

Abessinien meldet neue Gasangriffe

Die abessinische Regierung gab am Mittwoch folgende Verlautbarung heraus: Nach Meldungen aus Korum überfliegen seit vier Tagen die italienischen Flugzeuge ohne Unterbrechung die ganze Nordfront und die dahinter liegenden Gebiete und lassen auf der ganzen Linie flüssiges Giftgas ab. Die Zahl der Opfer — besonders unter der Zivilbevölkerung — ist sehr hoch.

Wie die Reuters-Agentur meldet, soll zu den italienischen Erfolgen an der Nordfront in bedeutendem Maße die Anwendung eines neuen Giftgases beigetragen haben, das durch die besten Gasmasken bringt. Die von diesem Gas vergifteten Personen erkranken, der Kopf schwillt an, und nach zwanzig Minuten furchtbarer Schmerzen sterben die

Ein neues britisches Weisbuch

53 Dokumente aus den diplomatischen Erörterungen der letzten zwei Jahre

Das seit längerer Zeit angekündigte britische Weisbuch über die diplomatischen Erörterungen, die dem Zweck einer europäischen Regelung dienen sollten, ist Mittwoch mittag erschienen. In dem Weisbuch werden 59 Dokumente veröffentlicht. Es hat einen Gesamtumfang von 88 Seiten. Die veröffentlichten Dokumente reichen von Juli 1934 bis zum März 1936. Ein großer Teil der in dem Weisbuch angeführten Dokumente ist bereits im Wortlaut bekannt. Neu sind in der Hauptsache die Aufzeichnungen und Aufzeichnungen des britischen Außenwärtigen Amtes zu diesen Vorgängen.

Ausführliche englische Kreise betonen, daß man nicht die Absicht habe, irgend jemand mit der Veröffentlichung an den Pranger zu stellen.

Dreierbesprechungen über Wirtschaftfragen in Rom. Die von unabhängiger Stelle mitgeteilt wird, findet auf Grund der auf der Rom-Konferenz getroffenen Vereinbarung regelmäßiger Zusammenkünfte bereits kurz nach Mitte eine Besprechung von 3. Vertretern Italiens, Österreichs

Danziger Nachrichten

Ein Kampf ums Recht

Abg. Moriz als Kläger vor dem Arbeitsgericht

Der Abgeordnete Willy Moriz, welcher seit 1933 beim Senat beschäftigt war, wurde bekanntlich unmittelbar nach einer Wahlkündigung der Sozialdemokratischen Partei in der Sporthalle im März v. J. wegen seiner in dieser Versammlung gehaltenen Rede von seiner letzten Dienststelle, dem Landessteueramt, fristlos entlassen. Seine gegen die Entlassung gerichtete Klage hatte zu dem Erfolge geführt, daß das Landesarbeitsgericht diese Entlassung für ungesetzlich erklärte und ihm deshalb für 7 Monate das Gehalt zusprach. Unmittelbar nach diesem Urteile wurde Moriz jedoch aus denselben Gründen erneut und wiederum fristlos entlassen. Die erneut eingebrachte Klage hiergegen schwebt zurzeit in der Berufungsinstanz.

Daneben hat Moriz eine weitere Klage gegen das Landessteueramt wegen seiner Heruntergruppierung angestrengt,

die gestern nach einer Pause von 5 Monaten vor dem Arbeitsgericht zur Verhandlung kam. Moriz wurde nach dem Umbruch, nämlich am 22. Juli 1933 von seiner bisherigen Dienststelle, der Hauptfürsorgestelle, zum Landessteueramt versetzt. Wenige Tage darauf erhielt er die Mitteilung, daß er nur „als sogenannte 2. Hilfskraft beschäftigt“ werden könne und daher aus der Gehaltsgruppe 5 nach der Gruppe 10a versetzt werde. Das hatte eine Gehaltskürzung von mehr als 100 Gulden monatlich zur Folge. Wegen dieser Heruntergruppierung legte Moriz sofort, zunächst mündlich, dann schriftliche Beschwerden ein, die jedoch nicht abgeholfen wurde.

Moriz ist Schwertriebsbeschädigter und beruft sich auf den den Schwerbeschädigten zustehenden Schutz.

Dieser erfordert aber nicht nur bei Entlassungen, sondern auch bei Vorkünderungen die Zustimmung der Hauptfürsorgestelle. Das ergibt sich aus allen Kommentaren, aus zahlreichen Entscheidungen des Reichsarbeitsgerichtes und auch aus der Danziger Praxis. Da das Landessteueramt diesen Standpunkt nicht teilt, rief Moriz das Arbeitsgericht zur Entscheidung an.

Das Landessteueramt wendet ein, daß es zur Heruntergruppierung ermächtigt sei und der Zustimmung durch die Hauptfürsorgestelle nicht bedürfe, da zur Heruntergruppierung keine Kündigung des Arbeitsverhältnisses notwendig sei und es sich auch um keine Änderung des Vertragsinhaltes handele. Die Heruntergruppierung sei vielmehr ein „einseitiger Hoheitsakt des Staates, den zu vollziehen einzig und allein sein Recht ist“. Moriz begründete seine gegenwärtige Ansicht damit, daß kein Vertrag durch einseitige Willenserklärung geändert werden könne, sondern nur durch gegenseitiges Einverständnis oder, wie in diesem Falle, mit Zustimmung der Hauptfürsorgestelle. Die Heruntergruppierung sei so lange rechtswirksam, bis diese Voraussetzungen erfüllt seien. Im Gegenteile der Auffassung des Landessteueramtes halte er das Gericht zuständig für eine Entscheidung. Der Tarifvertrag unterzeichne deutlich zwischen einer Ein- und einer Heruntergruppierung. Nur die erstere sei ausdrücklich einer gerichtlichen Entscheidung entzogen und werde vom Senat endgültig entschieden. Im Streit um eine Heruntergruppierung stehe dagegen der Rechtsweg offen. Auf den Einwand des Landessteueramtes, daß der Tarifvertrag ausdrücklich eine Heruntergruppierung zulasse und daher eine Zustimmung der Hauptfürsorgestelle nicht erforderlich sei, hielt Moriz entgegen, daß der gesetzliche Schwerbeschädigtenstatus keineswegs durch tarifliche Vorbehalte durchlöchernd oder beseitigt werden könne.

Das Gesetz sei eben härter als der Tarif.

Wenn aber das Landessteueramt dennoch geglaubt habe, auf eine Zustimmung zur Kündigung zwecks Heruntergruppierung durch die Hauptfürsorgestelle verzichten zu können, so sei es aber aus einem anderen Grunde verpflichtet gewesen, die Hauptfürsorgestelle um eine Entscheidung anzugehen. Nach § 9 des Schwerbeschädigtengesetzes haben Schwerbeschädigte die gleiche Bezahlung wie andere Mitarbeiter zu beanspruchen. Es heißt dann: „Können sich die Parteien über die Höhe des Lohnes nicht einigen, so entscheidet die Hauptfürsorgestelle“.

Die Hauptfürsorgestelle ist mit dieser Bestimmung gewissermaßen als Schlichtungsstelle für die Entlohnung Schwerbeschädigter vorgesehen

und zwar abweichend von den deutschen Bestimmungen. Aber das Landessteueramt habe auch diesen Antrag zu stellen unterlassen, wie aus einer vorgelegten Bestätigung der Hauptfürsorgestelle vom 11. 3. 34 hervorgehe. Moriz nannte dann noch verschiedene Fälle aus der Danziger Praxis, in denen das Gewerbeamt, wie auch der Schlichtungsausschuss und das Lohnamt übereinstimmend und dahingehend entschieden haben, daß, wie bei allen Schwerbeschädigten, so auch bei schwerbeschädigten Senatsangehörigen nur mit Zustimmung der Hauptfürsorgestelle Lohn- oder Gehaltsherabsetzungen erfolgen dürfen.

Vermerkt sei hier noch, daß diese Zustimmung niemals für die rückliegende Zeit, sondern nur für die Zukunft erfolgen kann.

Das Gericht verkündete nach kurzer Beratung, daß am 22. April ein neuer Termin anberaumt sei zur Verkündung einer Entscheidung.

Zwischenfall in der Langgasse

Der Kaufmann Hans Schroeder wurde aus der Polizeihaft gestern dem Schnellrichter vorgeführt. Er soll am Montag, dem 6. April, in der Langgasse u. a. gerufen haben: „Nieder mit Hitler! Es lebe die Opposition!“ Schroeder ist Mitglied der Deutschnationalen Partei. Er bestritt, die Herberungen gemacht zu haben. Es sei richtig, daß er etwas von der Opposition gesprochen hat, aber genau kann er das nicht mehr sagen, weil er der ganzen Sache keine große Bedeutung beigemessen hat. Er sei auch leicht angegriffen gewesen. Außerdem hat er sich nur unterhalten und nicht gerufen. Es wollten aber zwei Zeugen auftreten, die die Aussprüche gehört haben wollen. Diese Zeugen waren gestern nicht zur Verhandlung erschienen, so daß der Schnellrichter den Prozess in das ordentliche Gerichtsverfahren überführte. Der inhaftierte Kaufmann wurde aus der Polizeihaft entlassen.

Unfall bei Schichtan. Der Rieter Willi Petrowski aus Odra-Niederfeld verunfallte am gestrigen Mittwoch beim Umbau des auf der Schichtanwerft für norwegische Rechnung in Bau befindlichen Fracht- und Passagierdampfers. Er fiel aus einer Höhe von etwa vier Meter in den Maschinenraum, wobei er sich einen Beinbruch zuzog. Man vermutet, daß er auch noch einen Arm gebrochen hat. Er wurde

ins Krankenhaus geschafft. Der Unfall ist für ihn um so bedauerlicher, als er sich erst seit vierzehn Tagen wieder in Arbeit befindet. Es ist bemerkenswert, daß sich die Unfälle bei Schichtan zu Häufen beginnen.

Vor zwei Jahren...

Die „Berthel“, eine Beilage des „Vorpostens“, vom 22. März 1934 berichtet über einen Kameradschaftsabend in der Waggonfabrik:

„Den Höhepunkt des Abends bildete die einstündige Rede des Führers der Danziger Arbeitsfront und Treuhänders der Arbeit, Pg. Gerhard Schories, der... unter der atemlosen Stille der Versammelten das Wort ergriff. Mit der Ausrufung der deutschen Republik im Jahre 1918 und der Ernennung eines notorischen Lumpen zum Präsidenten des Deutschen Reiches schien das Schicksal des deutschen Arbeiters besiegelt zu sein...“

Das Jahr des Sieges 1933 endlich entflammte auch die alten Anhänger der marxistischen Parteien, nachdem sie sahen, daß ihre Führer verschwanden, um von den Geldern der Arbeiter im Auslande einen guten Tag zu leben. Im vollen Umfange erkannten die bis dahin irreführten Arbeiter die grenzenlose Gemeinheit ihrer Vorgesetzten...“

Der Landesobmann der NSD., Leiter der Danziger Arbeitsfront, ehemaliger Treuhänder der Arbeit für das Gebiet der Freien Stadt Danzig und derzeitiger noch Abgeordneter des Danziger Volkstages, Pg. Schories, ist durch seine schriftlich nicht wiederzugebenden beleidigenden Ausdrücke über Andersdenkende in den Kreisen der gleichgeschalteten Arbeiterschaft bekannt und „berühmt“ geworden. Obwohl er immer den Eindruck machte, daß er gesund sei, ist er vom Volkstag „auf Grund ärztlicher Mitteilung“ beurlaubt. Er dürfte vielleicht deshalb Zeit haben, Betrachtungen darüber anzustellen, ob vielleicht die von ihm bei „der bis dahin irreführten Arbeiterschaft“ festgestellte Erkenntnis über die „grenzenlose Gemeinheit ihrer Vorgesetzten“ Fortschritte gemacht hat oder nicht. Seine ehemaligen Anhänger möchten gern die jetzige Meinung des Pg. Gerhard Schories über diesen Punkt hören oder lesen.

Früher aufstehen!

Der SA-Truppführer und die sozialdemokratischen Flugblattverteiler

Die sozialdemokratische Partei ließ am Sonntag, dem 9. Februar, in Zoppot Flugblätter verteilen. Eine ganze Anzahl von freiwilligen Helfern ging in den ihnen zugewiesenen Bezirken von Haus zu Haus und gab die Blätter ab. Es dauerte nicht lange, und jeder Bewohner Zoppots, war im Besitze eines sozialdemokratischen Flugblattes.

Bei dem größten Teil der Zoppoter Bevölkerung herrschte Staunen über die Flotte, gut organisierte Arbeit. Wie konnten es die „Roten“ wagen, am Sonntag vormittag zu agieren? Wozu ist eigentlich die SA, da, wenn so etwas noch passieren kann? SA wurde eingeleitet und machte Jagd auf sozialdemokratische Flugblattverteiler. Sie kam zu spät. Die fleißigen Helfer hatten ihre Arbeit längst beendet und befanden sich auf den Heimwegen. Ganz vergebens wollten die SA-Leute nun aber nicht ausgehen sein, und sie fühlten sich ihr Mühen an den heimziehenden Flugblattverteilern. Besonders tat sich hierbei der SA-Truppführer Franz von Mähle hervor, der in seinem Nebenberuf Kurgartenwärter ist. Ein Ehepaar, das sich auch recht aktiv beim Verteilen betätigt hatte, wurde durch ihn und einige seiner Kameraden gefasst und zur Polizeiwache gebracht. Dort gab der SA-Truppführer von Mähle an, ihm wären auf der Straße Flugblätter angeboten worden. Auf Grund dieser Angaben erhielt das Ehepaar einen polizeilichen Strafbesehl. Es verlangte richterlichen Entscheid und so wurde vor dem Amtsgericht für Strafsachen verhandelt.

Das Gericht merkte bald, was Geistes Kind der SA-Truppführer war. Er liebte es zunächst, die aufzutragen, mußte dann von seinen Aussagen Abtritte machen und wenn er später auf den Eid aufmerksam gemacht wurde, dann konnte er sich auf nichts mehr besinnen, dann war es schon sooo lange her. Auch vor Gericht behauptete dieser SA-Truppführer, der in der Uniform der Kurgartenwärter erschienen war, daß ihm ein Flugblatt auf der Straße angeboten worden war. Als ihm aber durch die Angeklagten vorgehalten wurde, daß der SA-Truppführer das Flugblatt dem Verteiler aus der Brusttasche gestohlen (nach Meinung des Truppführers - beschlagnahmt) hatte, drehte er hin und her und konnte sich schließlich nicht mehr so genau darauf entsinnen.

Er behauptete weiter, die gleichfalls angeklagte Ehefrau hätte die Manteltasche mit so vielen Flugblättern vollgepackt gehabt, daß sich die Taschen prall abhoben. Durch einen weiteren Zeugen, einen Polizeiwachmeister, wurde mitgeteilt, daß sich in den Manteltaschen etwa 8 bis 10 Blätter befunden hätten. Der Kurgartenwärter sah so seine Felle forschschwimmen. Als letzten Trumpf meinte er dann, daß ganz Zoppot beweisen könne, daß an den Tagen Flugblätter verteilt worden sind. Er selbst, der SA-Truppführer, habe eins in seinem Briefkasten gefunden. Der Herr SA-Truppführer mußte sich durch den Richter belehren lassen, daß das Verteilen von Flugblättern nur auf öffentlichen Wegen und Plätzen verboten ist. Vielleicht instruiert der Truppführer seine SA-Leute in der nächsten Instruktionssunde dementsprechend.

Nach dieser Beweisnahme kam Amtsgerichtsrat D o e m p e zu einem Freispruch, der auch durch den Vertreter der Anklage, Amtsanwaltschaftsrat F e h n e r, beantragt war.

Nebenbei bemerkt

Die Grenzstadt Marienburg war bisher ein Ort, dem viele Danziger ab und zu eine Stippvisite abstatten. Sollte man sich z. B. erkundigen, ob der Ausspruch des Pg. Dr. Ley „Deutschland ist besser und schöner geworden“ noch seine unumstößliche, hundertprozentige Wahrheit behalten hatte, oder ob es inzwischen nicht noch schöner und besser geworden war, so konnte man in der Stadt an der Mogat gelegentlich mal nachhaken. Keine ungeheuren Möglichkeiten zwar, wie im Innern des Landes, aber manches war auch so schon ausschlagreich genug. Jetzt sind einige Danziger Persönlichkeiten, die aufstehend unter dem Verdacht standen, oppositionell eingestellt zu sein, von den Marienburger Behörden wieder über die Danziger Grenze zurückgeschickt worden. Aber wenn manche Danziger Staatsbürger auch nicht die Zuneigung gewisser Marienburger Stellen besitzen, das Band zwischen ihnen und drüben reißt trotzdem nicht ab. So ist ein Rundschreiben des Marienburger Kreisleiters der NSDAP., Erich Post, nach Danzig gekommen, das nach den 99 Prozent vom 29. März sehr merkwürdig ist. Wir geben es im Wortlaut wieder: (Die Auszeichnung im Druck ist von uns).

„Seit die nationalsozialistische Kampfpresse Appell an alle Parteigenossen... Ich habe die Feststellung machen müssen, daß noch eine Anzahl von Parteigenossen nicht unter heißer Kampflust, in der Westpreussische Zeitung“ mit der Marienburger Kreisbeilage „Marienburger Mogat-Zeitung“ hält. Als verantwortlicher Kreisleiter und Beauftragter des Gauleiters in diesem Gebiete weise ich noch einmal darauf hin, daß jeder Parteigenosse, wenn er eine Zeitung hält, zuerst die nationalsozialistische Kampfpresse zu halten hat.

Nationalsozialistische Kampfpresse sind: der „Völkische Beobachter“, die „Preussische Zeitung“ und für den Regierungsbezirk Westpreußen die „Westpreussische Zeitung“ mit der Kreisbeilage „Marienburger Mogat-Zeitung“.

Wer dann noch zuviel Geld hat, kann meinetwegen auch noch bürgerliche Zeitungen halten. Jedenfalls steht das eine seit, daß derjenige, der heute noch das Bedürfnis hat, als Parteigenosse seine Tagesneuigkeiten und die Tagespolitik aus nationalsozialistischen Zeitungen zu saugen, dadurch den Beweis erbringt, daß in ihm der Nationalsozialismus noch nicht zum Fanatismus geworden ist, und daß er auch als Parteigenosse mit einer gewissen Vorsicht zu bewerten ist.

Diese Parteigenossen sind von seiten ihrer Ortsgruppenleiter zu registrieren und auf ihre Entwicklung hin ganz besonders zu beobachten.

Bei den verschiedenen Dienststellen ist die irrtümliche Meinung verbreitet, daß man für seine Parteipresse nicht mehr werben dürfe. Ich mache darauf aufmerksam,

daß das Werben für den Nationalsozialismus noch nicht verboten ist

und damit auch nicht das Werben für die nationalsozialistische Presse, die die nationalsozialistische Idee verbreitet. Jeder Parteigenosse ist sogar verpflichtet, die Nichtparteigenossen täglich und stündlich über die nationalsozialistische Idee aufzuklären und dazu als ganz besonders zweckdienliches Instrument die nationalsozialistische Presse zu benutzen.

Ich mache immer wieder die Feststellung, daß Parteigenossen für ihre öffentlichen Bekanntmachungen von Familienereignissen (Geburten, Hochzeiten, Sterbefällen, Verlobungen) mit Vorliebe die „Standesgemäßen“ bürgerlichen Blätter benutzen und unsere Zeitungen versehenlich „übersehen“. Des weiteren suchen sie in der Dienstmädchen, ihre zukünftige Ehefrau ebenfalls in den Spalten der bürgerlichen Zeitungen, und bieten auch ihre alten Kleider, Schränke, ihre Käbel und Ferkel in diesen Zeitungen zum Verkauf an.

Ich habe nichts dagegen, wenn Parteigenossen in militärischer Weise immer wieder durch ihre Anzeigen eine Presse unterrichten, die nicht die unsere ist, möchte aber für die Zukunft bitten, daß diese Anzeigen zuerst in unserer Zeitung erscheinen und falls dann noch Geld übrig ist, auch in den Spalten der anderen Zeitungen. Wenn diese Parteigenossen meinen,

ein bestimmter Teil der Bevölkerung erfährt andersfalls nichts von diesen Dingen

und sie müßten aus Rücksicht auf diesen Teil der Bevölkerung ihre Familienbekanntmachungen in der bürgerlichen Presse erscheinen lassen, so möchte ich sie darauf aufmerksam machen, daß in diesem Falle die Partei nichts von ihnen erfährt, jedenfalls nichts Gutes, und es sollte sich jeder überlegen, was wichtiger für ihn ist, daß die nationalsozialistische Partei von seinen Freunden und Leiden etwas erfährt, oder derjenige Teil der Bevölkerung, der, weil er die nationalsozialistische Presse und den Nationalsozialismus selbst nicht schätzt, bürgerliche Zeitungen liest.

In Zukunft werde ich die Anzeigen der Parteigenossen, die in den bürgerlichen Zeitungen erscheinen und nicht zu gleicher Zeit auch in unserer Zeitung zu lesen sind, sammeln und in den Ortsgruppen durch den Ortsgruppenleiter in drei Veranstaltungen hintereinander öffentlich bekanntgeben. Wenn der Parteigenosse in den bürgerlichen Zeitungen für Geld seine Familienereignisse und Freuden bekanntgibt, so werden wir umsonst in den Veranstaltungen der NSDAP. unter voller Namensnennung diese „nationalsozialistische“ Gewinnung unter Zitierung dieser Anzeigen bekanntgeben.

Derjenige, der nicht in der Lage ist, eine Zeitung allein zu halten, soll mit seinem Nachbarn die Zeitung halten. Dadurch vermindert sich der Bezugspreis um die Hälfte. Die Ortsgruppenleiter haben für die Bildung solcher Lesegemeinschaften Sorge zu tragen.

Jedenfalls hat jetzt ein Vorangriff auf dem Gebiete der Presseverbrennung einzusetzen. Jeder Parteigenosse ist für die Durchführung der Werbemaßnahmen persönlich verantwortlich. Heil Hitler!

Erich Post, Kreisleiter.

Dieser Aufruf jagt mehr als Reden und Aufrufe. Wohl gemerkt: es sind Pa's, die sich scheuen, ihre Kleider, Schränke, Käbel und Ferkel in nationalsozialistischen Zeitungen zum Verkauf anzubieten, und es sind Pa's, die ihre Dienstmädchen und zukünftigen Ehefrauen lieber in solchen Kreisen suchen, die nicht nationalsozialistische Zeitungen lesen. Durchaus verständlich. Die Stimmung der Bevölkerung richtet sich nicht nach Weisungen; der Herr Kreisleiter sollte sich einmal beim „Vorposten“ erkundigen. Aber Pa. Erich Post hat Hoffnung: „noch ist das Werben für den Nationalsozialismus nicht verboten“. Und damit hat er recht. Noch nicht!

Polizeibericht vom 9. April 1938. Festgenommen sind 18 Personen, davon 4 wegen Diebstahls, 1 wegen Unterschlagung, 1 wegen Gewerbevergehens, 3 wegen Trunkenheit, 1 in Polizeihaft. - Gefunden in Danzig: 1 schwarze Manteltasche, enthaltend einen Friseurmantel, 1 braunes Protomannoie, enthaltend 1,45 Gulden, 1 Schlitten, 1 junger grauer Schäferhund mit Halsband, 1 braune Ledertasche.

Billiger Osterverkauf!
süßwein Liter 2.25
Tarragona . . Liter 2.25
Welsch Liter 3.30
Machandel . . Liter 3.50
Liköre, Cognac, Rum, sowie sämtl. Flaschenweine billig und gut nur von Woythaler
Hauptstadt 15
Lfr., DL. 100er-Str. 64

Das Landesamt 1, Danzig, Neigasse 78, ist am Samstag, dem 10. April, und am Donnerstag, dem 12. April, zur Besetzung von Stellen in der Zeit von 11.00 bis 12.00 Uhr geöffnet.

Momentbilder von Neugarten

Das Fug des Seemanns

Ein 18-jähriger estländischer Staatsangehöriger ist in Danzig schon einmal wegen Diebstahls bestraft worden. Seit dem 14. März sitzt er wieder in Untersuchungshaft, denn in der Nacht vom 6. zum 7. März, gegen 2 Uhr morgens, verübte er mit einem bisher nicht ermittelten Seemann einen Einbruchsdiebstahl. Die Einbrecher wurden verhaftet. Bei der Flucht mußten sie die gestohlenen Waren am Latort zurücklassen. Der Anklagevertreter, Amts-Anwaltshausrat Böhm, beantragte gegen den verhafteten Flüchtling eine Gefängnisstrafe von neun Monaten. Amtsgerichtsrat Tornier, als Einzelrichter, verurteilte den Angeklagten zu fünf Monaten Gefängnis. Da der Angeklagte vom Tage seiner Verhaftung gefällig war, wurde ihm die volle Untersuchungshaft angerechnet. Das Urteil wurde rechtskräftig.

Der Brotwagen

Ein Bäckermeister läßt durch seinen Gesellen an feste Kunden ausfahren. Ein Freund des Gesellen, der erwerbslos ist und viel Langeweile hat, begleitet ihn auf diesem Wagen. Am 18. Januar wurde der Brotwagen durch die Polizei angehalten. Da der Geselle die Kundenliste nicht bei sich führte, wurde er und auch der ihn begleitende Freund unter Anklage gestellt. Sie sollten unerlaubt mit Backwaren gehandelt haben. So kam es zu einer Verhandlung vor dem Amtsgericht für Strafsachen.

Einen Tag nach diesem Vorfall ließ sich der Brotwagenfahrer von seinen Kunden schriftlich beweisen, daß er ihnen schon immer und nur auf Bestellung Brot geliefert habe. In dieser Handlung wollte der als Zeuge vernommene Bäckermeister einen Beweis dafür sehen, daß der Angeklagte bis dahin gegen die Befehle verstoßen habe. Eine Stichprobe, die durch die Kriminalpolizei vorgenommen war, sprach aber für die Unschuld des Angeklagten. Amtsgerichtsrat Tornier als Einzelrichter sprach beide Angeklagten auf Kosten der Staatskasse frei.

Der Gemeindevorsteher Böhm aus Schwarmeling

der im Nebenamt ein Kolonialwarengeschäft betreibt, ist auch für die Aufsicht von Unterführungen zuständig. Unter anderem hielt er es nun so, daß er als Kolonialwarenhändler auf Borg verkaufte und die Aufgebände dann bei der Aufzahlung der Unterführungsgebühren als Gemeindevorsteher eintrieb. Dadurch war er mit einer Witwe in Streit geraten. Während sie glaubte, noch Anspruch auf Geld zu haben, stand der Gemeindevorsteher auf dem Standpunkt, daß alles gezahlt sei. In einem Brief wurde er von der Witwe als Betrüger hingestellt, die dafür unter Anklage gestellt wurde. In der Verhandlung vor dem Amtsgericht für Strafsachen kam es zur Einweisung des Verfahrens. Der Gemeindevorsteher erklärte, daß ihm an einer Strafverfolgung nichts liege. Ihm ginge es nur um seinen guten Rummel. Dieser wurde dadurch wieder hergestellt, daß die Witwe erklärte, den Brief im Uebereifer geschrieben zu haben.

Wenn man ein geklopertes Fahrrad braucht

Ein Erwerbsloser in Frankfurt wurde nach Schmittsch zur Arbeit vermittelt. Um recht schnell dorthin zu kommen, nahm er ein auf einem Hofe stehendes Fahrrad und fuhr los. In Schmittsch ließ er es einem Metzger, und als dieser damit durch Frankfurt fahren wollte, wurde er festgehalten. Doch bald ließ man ihn laufen und stellte den richtigen Dieb unter Anklage. Dieser wurde zur Verhandlung vor dem Amtsgericht für Strafsachen aus der Unterbringungshaft, in der er augenblicklich wegen einer anderen Sache sitzt, vorgeführt. Der Angeklagte war gefällig und wurde durch Amtsgerichtsrat Tornier zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Reinisch in einem Arbeitsgerichts-Prozess

1 Jahr Justizhaus für einen Landwirt

Wir berichteten am Montag, daß vor der Zweiten Großen Strafkammer ein Reinischprozess gegen den Landwirt Paul Speckmann aus Altmanneberg verhandelt wurde. Es handelt sich um eine Anklage, die Speckmann vor dem Arbeitsgericht gemacht hatte. Speckmann hatte im August vergangenen Jahres zehn Erwerbslose aus Danzig zugewiesen erhalten. Die Danziger machten es dem Landwirt nicht recht. Es gab Streitigkeiten und zum Schluß auch eine Arbeitsüberlegung. Der Besitzer hat auch den vermittelten Arbeitsstellen den Lohn nicht gezahlt. Die Arbeiter wollten ihre Papiere zurück haben, die sie brauchten, um wieder Erwerbslosenunterstützung zu beziehen. Unter diesen vermittelten Arbeitslosen war auch der Antiker Dealer. Als die Erwerbslosen ihre Papiere bekamen, rief Dealer als Kolonialwarenhändler der Erwerbslosen zwei Landwirte herbei. Es gab wiederum erregte Auseinandersetzungen und zum Schluß einen Arbeitsgerichtsprozess. Hierbei behauptet der Besitzer Speckmann, daß die Arbeiter keine Arbeitsbefreiung verlangt hätten. Die Erwerbslosen verlorren ihren Prozess. Sie gaben sich damit aber nicht zufrieden und erklärten, Speckmann habe einen Reinisch geleistet.

Die Jünglingskassen in der Verhandlung am vergangenen Sonntag hielten sehr zu Ungunsten des Besitzers aus. Nach übereinstimmend wurde erklärt, daß die Erwerbslosen eine Arbeitsbefreiung verlangt hätten, während der Angeklagte nur jagte, daß von Punkten gesprochen wurde. Der Prozess wurde am Sonntag angesetzt, weil nach Jugend geladen werden sollten. Vom Staatsanwalt war schon am Sonntag eine Justizhausstrafe zum 1½ Jahren beantragt worden.

Die gestern durchgeführte neue Verhandlung brachte weiteres belastendes Material gegen Speckmann zutage. Er wurde auch verurteilt und erhielt eine Justizhausstrafe von einem Jahr. Außerdem wurden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre aberkannt und ihm auch Lebenszeit die Unfähigkeit abgeprochen.

Den Tag verleben

Die 2 Jahre alte Kinderärztin Elisabeth Schmittsch wurde gestern wegen Verstoßes gegen die Vorschriften über den Schutznachweis. Sie ist Jüdin und hielt im städtischen Krankenhaus in einem jungen SS-Mann hauswirtschaftliche Dienste. Dieser junge SS-Mann heißt Hans Schmittsch. Sie hat ihn, er möchte ihr doch für zwei Tage keinen Fuß überlassen, sie wollte den Tag ihren Vater geben. Der SS-Mann war dazu bereit, daß er seine Verpflichtung gegenüber dem Staat aufhebe. Das geschah wieder der junge Hans nicht, weil ihr Vater nicht nach einem Tag zurückkehrte. Der SS-Mann hat seinen Vater, der eine etwas „hochmütigen“ Frau hat, um dessen Fuß. Der Tag wurde auch gegeben, und der Vater der jungen Frau fuhr auf diesen Fuß nach Schwarmeling. Er wurde dort verhaftet. Danach kam die Geschichte mit dem Fuß zur Kenntnis der Behörden. Die junge Frau wurde in das Justizhaus eingewiesen und gestern vom Staatsanwalt abgeprochen. Der SS-Mann war als Zeuge mitgeführt. Er hatte zwar kein Verstoß abgeprochen, aber die SS-Führer und Stabschef nach Schwarmeling. Die junge Frau ließ sich vom Staatsanwalt nach Schwarmeling. Der SS-Mann hat seinen

war nicht mitangeklagt, er trat als Zeuge auf. Die junge Frau wurde vom Schnellrichter, Amtsgerichtsrat Tornier, zu 35 G. Geldstrafe verurteilt, an deren Stelle im Nichtbeitreibungsfalle eine Woche Gefängnis treten soll. Die Angeklagte nahm die Strafe an.

Das Schicksal eines älteren Angestellten

Vom Steueramt entlassen

Der Angestellte beim Steueramt, Schwarz, ist seit 16 Jahren auf seiner Dienststelle tätig und als ausgezeichnete Arbeiter bekannt, der insbesondere im Kassentweien Spezialkenntnisse besitzt, so daß er ja auch Sekretärsarbeit leistete. Dieser Angestellte, ein Mann von jetzt 60 Jahren, ist jetzt vom Senat gefällig worden. Am 30. Juni 1936 soll er gehen, weil nach Ansicht des Senats infolge der Umorganisation beim Steueramt ein Ueberfluß an Arbeitskräften vorhanden ist. Schwarz konnte nun nicht einsehen, daß ausgerechnet er entlassen wird, weil er dort schon so lange tätig ist und weil seiner Meinung nach jüngere Kräfte entlassen werden können, zumal

in neuerer Zeit wiederum Neueinstellungen von Anwärtern, die aus der SA. und SS. kommen, vorgenommen wurden.

Schwarz strengte darum Klage beim Arbeitsgericht an. Die Klage sei für nichtig zu erklären. Dieser Klageanspruch wurde gestern verhandelt. Vorsitzender war Amtsgerichtsrat Dr. Kaiser, Rechtsbeistand des Klägers Rechtsanwalt Weise. Durch den Rechtsvertreter des Senats, Professor Schlemm, erfuhr man, daß neben dem durch die Umorganisation hervorgerufenen Ueberfluß an Arbeitskräften noch andere Gründe bei der Entlassung des langjährigen Angestellten mitgespielt haben. Professor Schlemm sagte, daß auch die Einstellung des betreffenden Angestellten zum heutigen Staat bei der Auswahl von überflüssigen Arbeitskräften eine Rolle spielen müsse! Dann sei der Angestellte Schwarz einmal wegen Uebler Nachrede zu 60 Gulden Geldstrafe verurteilt worden. Weiter habe er von seinem Vorgesetzten einmal einen Verweis bekommen.

Mit diesem Verweis hat es nun eine besondere Bewandnis. Abgesehen davon, daß es noch lange kein Entlassungsgrund ist, wenn ein Angestellter, der

16 Jahre lang zur vollen Zufriedenheit gearbeitet hat, einmal einen Verweis bekommt, ist der Vorfall, der zu dem Verweis geführt hat, interessant genug. Es fand einmal eine Revision im Steueramt statt. Schwarz soll diese Angelegenheit nicht mit der genügenden Vertrauenswürdigkeit behandelt haben, so daß der zu revidierende Beamte von der Aktion erfahren hatte. Schwarz ließ jedoch durch Rechtsanwalt Weise sagen, daß er das betreffende geheimzuhaltende Aktenstück erst dann bekam, als der Revisor bereits bei dem zu kontrollierenden Beamten anwesend war. Außerdem spielt Pg. Deshaußen, der Ubergewaltige von Schmittsch, in dieser Angelegenheit eine Rolle. Und wie war es nun mit der Bestrafung wegen Uebler Nachrede?

Der Revisor war Pg. Schories, der nicht mehr im Amt befindliche Landesleiter der Danziger Arbeitsfront.

Ueber Pg. Schories waren, wie wir ja auch schon festgestellt haben, schon seit langem Gerüchte im Umlauf. Die Gerüchte waren schablonenhaft. Wenn man alle die Leute bestraft hätte, die sich über Schories etwas ins Ohr geflüstert haben, so würden auch viele malte Pgs. betroffen worden sein. Rechtsanwalt Weise nahm nun auch gestern Gelegenheit, auch auf diese Gerüchte einzugehen. Wenn man die Bestrafung des Angestellten Schwarz mit als Entlassungsgrund heranziehe, so habe das Gericht die Pflicht, die Gerüchte über Pg. Schories nachzuprüfen. Man müßte feststellen, wo Schories eigentlich ist. Diese Fragen waren anfangs dem Arbeitsrichter, Dr. Kaiser, unangenehm. Er unterbrach den plädierten Rechtsanwalt und meinte, daß man doch diesen Punkt abbrechen könnte, was für jeden, der mit der Gerichtspraxis vertraut ist, gleichbedeutend ist mit der Ansicht, daß diese Bestrafung wegen der Verleumdung des Pg. Schories nicht zum Nachteil des klagenden Steuerangestellten anzusetzen werden solle. Schließlich, so sagte Rechtsanwalt Weise, sind ihm

viele Angeklagte bekannt, die weitaus schwerer bestraft sind als der Kläger, dem keine zureichende Handlung zur Last gelegt werden kann.

Der Kläger wird auch in etwa fünf Jahren in den Genuß der Altersrente der Angestelltenversicherung kommen. Man müsse ihm Gelegenheit geben, so lange zu arbeiten, daß er seinen Lebensabend in Ruhe verbringen kann. Die Verhandlung wurde bis zum 22. April vertagt.

Europa im Aether

Die Hauptdarbietungen der Rundfunksender:

- Samstag, am 2. April:**
- 17.40 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 18.00 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 18.10 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 18.20 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 18.30 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 18.40 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 18.50 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 19.00 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 19.10 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 19.20 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 19.30 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 19.40 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 19.50 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 20.00 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 20.10 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 20.20 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 20.30 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 20.40 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 20.50 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 21.00 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 21.10 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 21.20 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 21.30 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 21.40 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 21.50 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 22.00 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
- Freitag, am 1. April:**
- 18.00 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 18.10 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 18.20 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 18.30 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 18.40 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 18.50 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 19.00 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 19.10 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 19.20 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 19.30 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 19.40 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 19.50 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 20.00 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 20.10 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 20.20 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 20.30 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 20.40 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 20.50 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 21.00 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 21.10 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 21.20 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 21.30 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 21.40 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 21.50 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)
 - 22.00 Berlin: Funkhaus-Orchester (deutsche Arbeitermusik)

Eine rohe Tat

Ein Kind wurde blutig geschlagen

Eine besondere Gelbentart leistete sich der Arbeiter Felix Diebke, wohnhaft an der Roten Brücke 5 (früher Schödlitz). Er schlug ohne jede Veranlassung ein Kind blutig. Das Opfer der rohen Tat war der 10-jährige Schüler Erich D., ein schwächlicher Junge, der von seinen Eltern von der Roten Brücke nach Dora zum Einkauf einiger Waren geschickt worden war. Als der ahnungslose Schüler unterwegs an 2. vorbeikam, schlug dieser dem Jungen mit der Faust ins Gesicht, so daß das Blut aus Mund und Nase floss. Zu Hause angekommen, blutete das Kind immer noch stark. Während der Vater sich um den Jungen bemühte, suchte die Mutter den Täter auf. Weil aber Felix Diebke sich Mut angetrunken hatte, griff er die Mutter des Kindes, welche im Sinne des Gesetzes Schmerzinvalide ist, mit einer Dungsforke an, wobei er äußerte: „Komm her, du krüppelige Sau, dir spieß ich auf!“ Die Frau sah sich in der Notwehr gezwungen, sich dieses Helben Felix Diebke mit einem Kartoffelstampfer zu erwehren. Da verließ Felix Diebke der Helbenmutter, er flüchtete in seine Küche und schloß sich ein. Bei dieser Gelegenheit gingen zwei Scheiben in Trümmer. In seiner Angst ließ er durch seine Frau das Ueberfallkommando alarmieren.

Felix Diebke ist derselbe Held, der bereits am 14. 12. 1935, abends gegen 9 Uhr, einen Ueberfall auf die Wohnung der Eltern des mißhandelten Kindes unter Abfingern blutdürstiger Lieber: „Wenn's Judenblut vom Messer spritzt!“ und „hängt die Juden, stellt die Bonzen an die Wand!“ organisierte. Bei diesem Ueberfall ging eine Habstür in Trümmer. Drei der Täter konnten damals verhaftet werden, und zwar 1. der Schwager des Diebke, SA-Mann Rudolf Kaufmann, Langgarter Wall 12, 2. SA-Mann Rudolf Wienhold, Reitergasse 12, und 3. SA-Mann Georg Lufjewicki, Langgarter Wall 61. Alle drei wurden durch Strafbefehl verurteilt. Wienhold und Kaufmann erhielten je 45 Gulden Geldstrafe oder 9 Tage Gefängnis. Lufjewicki bekam 95 Gulden Geldstrafe oder 19 Tage Gefängnis.

Arztlicher Dienst am Karfreitag

Den ärztlichen Dienst über am Karfreitag und in Danzig: Dr. Gömke, Brothausgasse 39, Tel. 223 18. Geburtshelfer: Dr. Baarmann, Alst. Graben 4, Tel. 285 68. Geburtshelfer: Dr. Habel, Reibbahn 2, Tel. 221 61. — In Danzig: Dr. Karst, Adolfs-Hilfer-Str. 187, Tel. 414 34. Geburtshelfer: Prof. Dr. van der Heide, Adolfs-Hilfer-Str. 104, Tel. 411 90. — In Dölna: Dr. Voeder, Am Schloßgarten 20, Tel. 450 77. — In Neufahrwasser: Dr. Dopenheimer, Hildebrandstr. 9, Tel. 850 08. Geburtshelfer: — Den ärztlichen Dienst versehen von 10 bis 12 Uhr vormittags in Danzig: Dr. Gwert, Sandgrube 42 a. — In Langfuhr: Dr. Boelcke, Ringstraße 48.

Arztlicher Nachdienst

In Rot und Dringlichkeitsfällen stehen nachts, in der Zeit von 22 bis 6 Uhr, folgende Ärzte zur Verfügung: In der Nacht von Donnerstag zu Freitag in Danzig: Dr. Zuber, Poggendorf 60, Tel. 210 73; Dr. Habel, Reibbahn 2, Tel. 221 61. — In Langfuhr: Frau Dr. Schmidt-Gerber, Adolfs-Hilfer-Str. 7, Tel. 412 20. — In der Nacht von Freitag zu Sonnabend in Danzig: Dr. Reng, Heilige-Geist-Str. 108, Tel. 210 12; Dr. Perlmutter, Borkhdt. Graben 1 a, Tel. 283 00. — In Langfuhr: Dr. Semrau, Adolfs-Hilfer-Str. 47, Tel. 410 80.

Der Schiffsverkehr im Danziger Hafen

Eingänge. Am 8. April: Schwed. D. „Anna Greis“ (101) von Göttingen mit Gütern, Bergente, Hafenamt; dan. D. „Petrola“ (233) nach Rostock, leer, Bergente u. Sieg. Marineoffizier; dan. D. „Gleams“ (105) von Göttingen, leer, Reinhold, Marineoffizier; dan. D. „Beland“ (157) von Kopenhagen, leer, Bergente, Bergente; poln. D. „Pier“ (503) von Rotterdam mit Gütern, Bergente; finn. D. „Auro“ (523) von Göttingen mit Holz, Bergente; dt. MS. „Gamm“ (70) von Göttingen, leer, Bergente; holl. MS. „Zwe Gebroeder“ (133) von Amstelsberg, leer, Bergente; brit. MS. „Gamm“ (1408) von London, leer, Bergente; finn. D. „Capella“ (607) von Göttingen mit Gütern, Bergente, Munitionshafen; dan. D. „Alf“ (1874) von Kopenhagen, leer, Bergente, Bergente; dan. D. „Drek“ (882) von Rotterdam mit Gütern, Bergente, Bergente; dan. MS. „Offe“ (49) von Göttingen, leer, Bergente, Bergente; schwed. D. „Berit“ (495) von Raimö, leer, Bergente, Bergente; norw. D. „Gand“ (323) von Stockholm mit Gütern, Bergente, Bergente.

Am 9. April: dt. D. „Gastor“ (830) von Amstelsberg, Bergente; schwed. D. „Norman“ (806) von Stockholm, leer, Bergente; dt. D. „Düke“ (392) von Rostock, leer, Bergente, neuer Bergente; dt. D. „Gamm“ leer, Bergente, Bergente.

Ausgänge. Am 8. April: holl. MS. „Reclite“ (104) nach Groningen mit Getreide, Bergente; dt. D. „Abbe Trauer“ (1426) nach Rostock mit Kohlen, Bergente; dt. D. „Gamm“ (340) nach Rostock mit Getreide, Bergente; dan. D. „Gamm“ (886) nach Göttingen mit Gütern, Bergente; schwed. MS. „Berit“ (49) nach Göttingen mit Bergente, Bergente; dan. D. „Paris“ (900) nach Antwerpen mit Bergente, Bergente; engl. D. „Aurora“ (274) nach Antwerpen mit Sonnenblumenöl, Bergente, Bergente; schwed. D. „Gamm“ (801) nach Stockholm mit Kohlen, Bergente; dan. D. „Lessa“ (198) nach Rostock mit Bergente für Bergente, Bergente; schwed. MS. „Gamm“ (888) nach Alexandria mit Gütern, Bergente, Bergente; dan. D. „Petrola“ (233) nach Rostock mit Bergente, Bergente; u. Sieg. Marineoffizier; eil. D. „Pog“ (881) nach Kopenhagen mit Kohlen, Bergente; dt. D. „Gamm“ (888) nach Antwerpen mit Bergente und Gütern, Bergente; holl. MS. „Gamm“ (850) nach Rotterdam mit Bergente, Bergente; u. Sieg. Bergente; poln. D. „Pier“ (503) nach Göttingen, leer, Bergente; holl. MS. „Gamm“ (151) nach Göttingen mit Bergente und Bergente; dan. D. „Gamm“ (1163) nach Antwerpen mit Bergente, Bergente; dan. D. „Gamm“ (1160) nach Rostock mit Bergente, Bergente; engl. D. „Aurora“ (594) nach Rostock mit Holz und Gütern, Reinhold, Bergente.

Am 9. April: dt. MS. „Norman“ (806) nach Göttingen mit Bergente; Bergente; dt. D. „Gamm“ (548) nach Bremen mit Bergente für Bergente, Bergente; dt. D. „Gamm“ (720) nach Rostock mit Bergente, Bergente.

Der Schiffsverkehr im Obinger Hafen

Vom 7. April bis 8. April

Eingänge: dt. D. „Dora Wras“ (529) von Gambia mit 1156 To. Getreide, Bergente; dt. D. „Gamm“ (1573) nach Albeden, Bergente; norw. D. „Gamm“ (851) von Rostock, Bergente; poln. D. „Pier“ (503) von Rotterdam mit 97 To. Getreide, Bergente; poln. D. „Gamm“ (1574) von Gamm mit 71 To. Getreide, Bergente; dt. D. „Gamm“ (548) von Bremen mit 165 To. Baumwolle und Getreide, Bergente; dan. MS. „Gamm“ (49) von Rostock mit 150 To. Getreide, Bergente; poln. D. „Gamm“ (790) von Danzig, Bergente; poln. D. „Gamm“ (503) von Antwerpen mit Gütern, Bergente; dt. D. „Gamm“ (151) nach Rostock, Bergente; dt. D. „Gamm“ (754) nach Rostock mit 202 To. Getreide, Bergente; dt. D. „Gamm“ (173) nach Danzig mit 13 To. Getreide, Bergente; dan. MS. „Gamm“ (61) nach Danzig, Bergente; dt. D. „Gamm“ (573) nach Göttingen mit 180 To. Bergente, Bergente; dt. D. „Gamm“ (349) nach Danzig mit 119 To. Getreide, Bergente; norw. D. „Gamm“ (832) nach Göttingen mit 160 To. Bergente, Bergente; amer. D. „Gamm“ (8164) nach Rostock über Bergente mit Bergente und Gütern, Bergente; dt. D. „Gamm“ (892) nach Göttingen mit 225 To. Bergente, Bergente; schwed. D. „Gamm“ (1181) nach Rostock mit 300 To. Getreide, Bergente; holl. MS. „Gamm“ (1386) nach Rostock, Bergente; dt. D. „Gamm“ (75) nach Danzig, Bergente; amer. D. „Gamm“ (828) nach Göttingen mit 57 To. Getreide, Bergente; dt. D. „Gamm“ (655) nach Danzig mit 67 To. Getreide, Bergente; dt. D. „Gamm“ (161) nach Danzig mit 67 To. Getreide, Bergente.

25-jähriges Schiffsjubiläum Herr Rajewski, der Schiff-Oberkapitän des Kolonialwarengeschäfts und ein Geschäftsführer, konnte am 3. April auf das 25-jährige Bestehen seines Unternehmens zurückblicken.

Stille Feiern nach Pelatino. Für Danziger, die Pelatino besuchen wollen, bietet sich ein besonders günstige Gelegenheit. Nähere Auskunft erteilt das Danziger Reisebüro Julius Reinhardt (Tel. 240 75). Siehe auch Inferat.

Edener und Zeppelin

Aus der Entwicklung des Luftschiffes - Politische Erinnerungen

Die Nachrichten, die von einer Aufstellung des Luftschiffpioniers Hugo Edener sprechen, geben folgenden, vom „Prager Tageblatt“ unter der Überschrift „Der Paulus der Luftschiffahrt“ veröffentlichten Erinnerungen eine akkumulierte Bedeutung.

Hugo Edener aus Flensburg hat bei Wilhelm Buntt in Leipzig promoviert. Er ließ sich im damals noch stillen Rühmlichkeitsfriedhofen nieder, um einige Jahre der Arbeit an einem großen Werk über die Ursachen der „perlo-dischen Wirtschaftskrisen“ zu widmen. Der erste Band des geplanten Werkes, „Arbeitsmangel oder Geldknappheit“, war jedoch erschienen und die Fortsetzung des Werkes, das ihm die Habilitation ermöglichen sollte, war eben in Angriff genommen, als Edener von der „Frankfurter Zeitung“ aufgefordert wurde, über die angekündigten Luftstiegsversuche des „Zeppelinballons“ zu berichten.

Sein erster Bericht trug die Überschrift

„Eine Ballonfahrt mit Hindernissen“.

Es hieß in diesem Bericht: „Die Leiter des Unternehmens hatten alles bedacht, nur eines nicht, das ein Luftschiff sich genau so wie eine Feuerprobe verhält und daß es . . . probiert sein will, „wie e Komedie“. Die Füllung des Luftschiffes habe statt der erwarteten fünf ganze fünfundsiebzig Stunden gedauert, und das, so schrieb der Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung“, „läßt doch die ganze Art und Weise, wie der erste offizielle Aufstieg des neuen Ballons inszeniert worden war, in etwas eigentümlichen Licht erscheinen. . . Das ganze Land sei in feierlicher Weise zu einem Schauspiel entboten worden, zu dem . . . nicht einmal die Overtüre gespielt werden konnte.“

Jahre hindurch hielt es die „Frankfurter Zeitung“ nicht für lohnend, zu den immer erneuten Versuchen Zeppelins einen eigenen Berichterstatter an den Bodensee zu schicken, jahrelang ließ es sich noch von ihrem gelegentlichen Mitarbeiter Dr. Edener berichten, der Psychologie, Philosophie und Nationalökonomie studiert hatte, aber von technischen Dingen nichts verstand. Diese ganze Zeppelinsache galt als das etwas skurrile Unternehmen eines verbohrtten alten Herren, die Berichte erschienen in ziemlich steinmütterlicher Behandlung unter den „vermischten Nachrichten“. Dr. Edener war ein Gegner dieser Sache, weil er der Überzeugung war, daß dabei große Mittel volkswirtschaftlich völlig nutzlos für eine aussichtslose Sache vertan würden.

In vier Jahren war das Millionenvermögen Zeppelins verbraucht, die Geldbeschaffung war die unerlässliche Vorbedingung dafür, daß ein neues Schiff gebaut und weitere Versuche unternommen werden konnten. Gerade dasjenige deutsche Blatt, das in den Kreisen des Handels und der Industrie am meisten gelesen war, begleitete alle Berichte Zeppelins mit unzufriedenlichen Kommentaren und erwähnte die Verbuna Zeppelins dadurch aufs äußerste. Der Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung“ hatte nun vier Jahre lang diese Versuche mitangesehen, er glaubte nicht an die Sache, alle Versuche schienen ihm mißglückt zu sein, und er begriff nicht, warum nun nach vier Jahren wieder die Trommel gerührt werden müsse.

Im Späthommer des Jahres 1905 fährt der Graf Zeppelin, General und Generalmajor a. D., Exzellenz, in schwarzem Gehrock und Zylinderhut, vierpännig vor dem Händchen Dr. Edeners vor und verlangt, daß Dr. Edener, der ihn so bekämpfte, unverzüglich mit ihm hinaus in die Luftschiffhalle fahre und

sich von ihm, Zeppelin selbst, das Schiff und den Plan in allen Einzelheiten erklären lasse.

Dr. Edener macht Einwendungen; er sagt, er glaube nicht, sein Urteil ändern zu können, er habe die Geschwindigkeit genau überprüft und für unzureichend befunden, nie und nimmer würde das Luftschiff ein Verkehrsmittel werden. Exzellenz Zeppelin würde sich wirklich umsonst bemühen. Der alte Mann redet und redet, Edener wird innerlich schon allmählich ungeduldig, aber plötzlich fühlt er sich doch merklich angezogen von dem Glauben und von der Kraft, mit der dieser Mann Zeppelin seine Sache vertritt. Im Augenblick, da Edener schon zum Aufbruch will - wie man einem korrumpierten Kinde nachsieht - steht er etwas, das ihn mitten in erster Unterhaltung zu ganz unhöflichem und respektlosem Lachen zwingt. Dr. Edener hat das so berichtet: Graf Zeppelin hatte höchst formell seinen Zylinderhut mit der Deckung nach oben auf eine kleine Etage neben eine Blumenwase gestellt. Die Entschlossenheit, mit der Zeppelin die Wohnung eines seiner schärfsten Gegner betreten hatte, mußte sich wohl auch der Bewegung mitgeteilt haben, mit der er seinen Hut niederlegte; denn Edener sah in diesem Augenblick dramatischen Geschehens über das eisernen weißbärtige Gesicht Zeppelins hinweg, die Blumenwase sich langsam neigen und ihr Wasser in den Zylinderhut ergießen. Geschüttelt von Sachen wies Edener Zeppelin, der eben aufbräun wollte, wortlos auf dieses Schauspiel: Zeppelin und Edener hatten zum erstenmal in ihrem Leben gemeinsam gelacht.

Sehn Minuten später fuhr Edener im Wagen Zeppelins hinaus zur Halle. Dort muß er sich stundenlang durch das Getöse des neuen Schiffes führen lassen (der alte Zeppelin flattert dabei mit einer Schnelligkeit, die es dem jungen Edener schwer macht, ihm zu folgen); dann werden ihm die Pläne, Zeichnungen, Berechnungen gezeigt, und als Edener sich endlich verabschieden darf, schlingert er nachdenklich durch den stillen Ort in sein Häuschen zurück: seit diesem Tag ist er befehrt. Immer mehr wird er von der Sache Zeppelins ergriffen, und bald schon wird aus dem Befehrten ein Verführer: wirklich der Paulus der Luftschiffahrt.

Das Verdienst dieses neuen Verführers der Zeppelinsache liegt vor allem darin, daß er die Zukunft der Luftschiffahrt, teilweise im Gegensatz zu Zeppelin, richtig und rechtzeitig nicht auf militärischem Gebiet - auf dem haben die Luftschiffe im Krieg verjagt und werden sie immer verjagen - sondern auf friedlichem gesehen hat: er mußte als erster, daß Luftschiffe Verkehrsmittel sein müssen oder nicht sein werden. Mit ihrer Navigation ist es nichts, Exzellenz, sagte Edener dem Grafen Zeppelin, und Zeppelin, begab sich mit untrüglichen Instinkt in allen Dingen, die seine Sache betrafen, antwortete ihm: „Dann kommen Sie und machen eine bessere Navigation.“ Edener brachte den Wetterintimist aus der Flensburger Jugendzeit mit. Gestützt auf die vorbereitenden Arbeiten von Hugo Bergstedt

hat er die Navigation der Luftschiffahrt und damit einen der wichtigsten Teile ihrer Verkehrsbarkeit.

Er organisierte die erste Luftverkehrs-Gesellschaft vor dem Krieg. Er hielt nach dem Krieg den bewährten Arbeiter-Kamm Zeppelins zusammen, indem er zwei Jahre lang, um die erpöckten Leute nicht auseinanderlaufen zu lassen, mit ihnen Aluminiumschiffe fabrizierte, solange es verboten und kein Geld vorhanden war, neue Luftschiffe zu bauen. Er rettete durch einen klugen Plan die Zeppelinwerke vor dem Untergang, war Kapitän in Sachen der Navigation, Rantmann in Sachen der Geschäftsführung und Politiker von

großer Begabung für die immer mehr kämpfende Luftschiffahrt.

Als Kapitän und Politiker lernte er die Welt kennen und die Freiheit lieben. Er machte sich zum „Sonderbotschafter des Friedenswillens“ und entschied sich einmal in seinem Leben auch

für den Einsatz seiner Person in der großen Politik.

Als die erste Wahlperiode des Reichspräsidenten Hindenburg sich ihrem Ende näherte, wollte Hindenburg anfangs nicht erneut kandidieren. Schon damals war der Erfolg des gegenwärtigen deutschen Kanzlers sicher, wenn es nicht gelang, ihm einen Mann von breiterer Popularität entgegenzustellen. Außer Hindenburg selbst gab es nur einen Mann in Deutschland, dessen Name damals noch eine ausichtsreiche Kandidatur gegen Hitler ermöglichte: Hugo Edener. Die republikanischen Parteien nahmen mit ihm Führung, und Edener antwortete: es sei niemals seine Absicht gewesen, über die Luftschiffahrt hinaus, die seine Lebensaufgabe sei, Politik zu treiben. Aber aus seiner Kenntnis der Welt wisse er, daß ein Sieg Hitlers die Hölzerung Deutschlands bedeuten würde. Wenn man ihm sage, daß nur er noch imstande sei, Deutschland vor diesem Wege zu bewahren, dann würde er sich nicht entziehen. Hugo Edener hielt in jenen Wochen die einzige politische Rede seines Lebens. Es wäre lohnend, sie heute noch einmal zu lesen. - Paul von Hindenburg kandidierte dann noch zum zweiten Male . . .

Feder völlig verschwunden

Der Verfasser des nationalsozialistischen Parteiprogramms nicht im Reichstag

In Berliner politischen Kreisen findet es viel Beachtung, daß die Vertreter der sogenannten Reaktion, wie Everling, Bang, Herr v. Stauff, Geheimrat Eugenberg und selbst der Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes, Justizrat Claf, wiederum in den Reichstag einziehen. Schon ihre Kandidatur hatte beträchtliches Aufsehen erregt, aber man glaubte, daß es sich dabei vorwiegend um ein wahltaktisches Manöver handelte. Ihr Wiedereingung in die Krolloper ist um so merkwürdiger, als man mit einigen von ihnen, vor allem mit Eugenberg, keine guten Erfahrungen gemacht hatte. Sie blieben den so seltenen Sitzungen einige Male demonstrativ fern und weigerten sich auch, das Horst-Wessel-Lied mitzusingen. Wenn man auf sie dennoch nicht verzichten zu können glaubte, so liegt darin eine deutliche Abwage an den radikalen Flügeln der Partei. Denn die Mitgliedschaft im Reichstag hat, obwar keine andere, so doch eine symbolische Bedeutung. Da es seit der kürzlichen Verfassung im „Deutschen Volkswirt“ feststeht, daß auch die Schwächlinge wieder beigelegt wurde, so können die Bemühungen der sozialistischen Kreise innerhalb der NSDAP, auch aus diesem Grunde vorläufig wieder als gescheitert betrachtet werden. In diesem Zusammenhang verdient die Tatsache Erwähnung, daß sich Staatssekretär a. D. Gottfried Feder nicht unter den gewählten Reichstagsabgeordneten befindet. Hier war die Kandidatur tatsächlich nur eine Geste, mit der man die sozialistischen Elemente der Partei veröhnen zu können glaubte. Gottfried Feder ist bekanntlich der Verfasser des nationalsozialistischen Parteiprogramms, das die Verstaatlichung privaten Eigentums verspricht.

Fort mit der Zivilisation!

Neue Blüten der nationalsozialistischen Rasse-Theorien

In seiner Schrift „Was ist Rasse?“ fragt ein gewisser Dr. Walter Berger, was ein Germane dazu sagen würde, wenn er heute eine deutsche Großstadt beträte. Sie würde ihm, so antwortet er, ungermanisch und artfremd vorkommen. Nichts von Alledem, was er dort sähe, habe mit der nordischen Seele etwas zu tun. Er erinnere sich, irgendwo gelesen zu haben, daß der moderne Baustil deutschen oder nordischem Wesen widerspreche. Aber entsprächen ihm vielleicht Eisenbahnen (!!!) und Banken, moderne Kriegswaffen (der Ton liegt natürlich nicht auf Kriegswaffen!) und Kinoo. Eine wirkliche Germanisierung des Lebens müßte als erstes Ziel haben, die Großstädte, das Ungermanische an sich, einzureißen und die Formen der modernen Zivilisation preiszugeben.

Die Ehrlichkeit dieses Zeitgenossen ist wirklich dankenswert. Sein Kampfruf lautet im Grunde genommen: Zurück zur Barbarei! Da wir aber gerade damit beschäftigt sind, derartige Verrücktheiten „aufzukleben“, so seien einige Zusätze veröffentlicht, die ein gewisser Friedrich Bernhard Marby in Stuttgart, Verfasser des Buches „Rassische Gymnastik als Aufrüstungsweg“, aus seinem Referat entlehnt. Ein 33jähriger Mann schreibt, seitdem er Kurenübungen (!) mache, habe sich sein Blut entsäuert und gereinigt. Seine gelbliche Hautfarbe sei verschwunden und habe einer gesunden Hautfarbe Platz gemacht. Auch sei das blonde Haar seiner Frau heller geworden, ohne daß irgend ein Bleichmittel angewandt worden sei. Ein 43jähriger Mann schreibt, sein Schädel habe sich in letzter Zeit sehr verändert (hat er das nicht vielleicht mit dem Inbalt verwechselt?). Manche Tage schmerzten ihn die Schädeldähte (!), und er könne die Information sehr gut beobachten (!). Das freut einen denn ja auch!

Die deutsche Rohstoffknappheit wächst

In Verfolg der Antarktispolitik haben die Behörden des Dritten Reiches wiederholt Maßnahmen getroffen, die den Zweck haben, die Verwendung von ausländischen Rohmaterialien einzuschränken und diese Materialien durch deutsche Stoffe zu ersetzen. In diesen Tagen ist angeordnet worden, daß Blei, das in der Entwässerungstechnik verwendet wird, durch weinagelichte Aluminiumwolke oder Folie ersetzt wird. Für Bleirohre sind ebenfalls Maßnahmen zur Bleierparnis ergriffen worden. An Stelle von Weichbleirohren sollen in Zukunft nur noch Hartbleirohre Verwendung finden. - Aber man muß sogar bei Kleinigkeiten sparen. So dürfen Führer einer Art, die zum Fahren und Reinigen von Maschinen, Maschinenteilen usw. bestimmt sind (Maschinenputzblätter usw., die als solche hergestellt werden), nur aus Abfallrohstoffen hergestellt werden, soweit sie nicht für die Ausfuhr bestimmt sind. Daß man jetzt sogar derart bedeutende Mengen von Ferritrohstoffen einzusparen gezwungen ist, wie sie für die Herstellung derartiger Führer in Frage kommen, ist ein Zeichen des großen Grades der deutschen Rohstofflage, der alle Ersatzstoffproduktion ankheimend nicht abhelfen kann.

Auffeuerregende Verhaftung. Wie jetzt bekannt wird, wurde Graf Dolko von Dohberg, jüngster Sohn des Fürsten von Pleß, der in Pölnisch-Schlesien große Besitzungen hat, und der Fürstin Daisy (die unter dem Namen Cornwallis als als Romanistikerin bekannt ist) in Gleiwitz in Ostpreußen von der Gestapo verhaftet. Die Gründe sind unbekannt.



Von Kopf bis Fuß bezaubernd . . .

Kümmere Dich um Deinen Körper nicht weniger, als ums Gesicht.



Es wird immer besser

Für deutsche Kinder nur deutsche Vornamen

Von amtlicher Seite führt man neuerdings in Deutschland einen Feldzug gegen die ausländischen Vornamen! „Deutsche Kinder erhalten deutsche Vornamen, ausländische Kinder erhalten ausländische Vornamen“. - Dieser Grundzug wird in der Zeitung für Standesamtswesen als Pflichtlinie für die Standesbeamten ausgegeben. Man will „einer Ueberfremdung deutschen Namens durch ausländische Namensgebung vorbeugen“ und fordert, daß den deutschen Kindern solche Vornamen gegeben werden, die „den Grundzügen des Deutschen Reiches entsprechen“. Die Auswahl ausländischer Vornamen soll an bestimmte Gründe geknüpft sein, die der Standesbeamte vor Eintragung in das Geburtsregister zu prüfen hat und die ihn berechtigen, den Eintragungsantrag auch abzulehnen. Ueber die Grundzüge und über die Merkmale, wann ein Vorname als ausländisch anzupreisen ist, scheint man sich aber noch nicht im Klaren zu sein. Vornamen, die in die deutsche Sprache Eingang gefunden haben, sollen als deutsche Vornamen bewertet werden, so z. B. Margot, Helene, Beate, Renate, Henriette, Alice, Charlotte und Daumar. Anders ist es bei typisch ausländischen Vornamen. Sie sollen nur ausfällig sein bei teilweise ausländischer Abstammung der Eltern. Für die einzelnen Länder liegen Vornamensverzeichnisse vor. Längerer Aufenthalt im Ausland oder berufliche Tätigkeit im Ausland werden ebenfalls als „Entschuldigungsgründe“ zugelassen, ferner Ergründ des Andenkens berühmter Vorfahren, in Geschlechterkreisen Vornamen aus dem Kulturgebiet, bei Geschlechterarbeit. Wenn in der Familie des verstorbenen Vorfatters Soli, der früher Gouverneur von Samoa war, der Mädchename Lagi vorkomme, so sei dies statthaft. Ablehnung von Namen müsse aber auch erfolgen, wenn der Name unanständig sei oder gegen die guten Sitten verstoße. So müsse der Vorname Lenin als unzulässig abgelehnt werden. Nun soll noch einer sagen, daß das Dritte Reich sich nicht um alles kümmert!

Verfahren gegen Thälmann eingestellt?

Nachdem erst dieser Tage die Anklageschrift gegen den früheren deutschen Kommunistenführer Thälmann bekannt geworden ist, wird in Privatmedlungen aus Berlin behauptet, daß der Staatsanwalt Thälmanns jetzt den Beschuld erhalten habe, daß das Verfahren eingestellt sei. Thälmann werde nunmehr als Schutzhäftling betrachtet. Die Nichtigkeit dieser Meldung muß vorerst dahingestellt bleiben, doch ist sie nicht ganz unwahrscheinlich, da das Verfahren schon seit Jahren immer wieder verjagt worden ist, was darauf schließen läßt, daß die Behörden das Anklagematerial selbst als nicht sehr durchschlagend ansehen.

Urteil gegen Bibelforscher

Ein früherer Angehöriger der verbotenen Bibelforscher-vereinigung aus Pivitsheide bei Detmold hatte sich vor dem Sondergericht Hannover wegen Vergehens gegen die Verordnung zum Schutze von Volk und Staat zu verantworten. Er hat im Dezember vorigen Jahres aus dem Auslande kommende Schriften verteilt. Als er festgenommen wurde, hatte er noch sieben Stück davon im Besitz. Der Angeklagte erklärte vor Gericht, daß er als „Junge Jehovahs“ war die Bibel als seine Richtschnur anerkenne. Er wurde zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt.

Deutsche Kreditausweitung wächst

Die Deutsche Golddiskontbank hat Ende März angesichts des leichten Ultimos ihren Umlauf an Solawechseln auf 750 Mill. RM. vergrößert, womit ein neuer Höchststand erreicht wurde. Ende Februar waren es erst 715 Mill. und Ende Mai 1935 nur 202 Mill. RM. gewesen. Das Institut hat auch seinen Bestand an Wechseln und Solawechseln auf 1461 (Ende Februar 1430) Mill. RM. erhöht. Wenn trotzdem der Reichsbankausweis am Quartalschluß eine ungewöhnlich starke Zunahme seiner Belastung um 615 Mill. RM. zeigt, spiegelt sich hierin die wachsende Kreditausweitung wieder, die vorläufig trotz aller auf eine gesunde Finanzpolitik hinielenenden Bestrebungen noch keineswegs zum Stillstand gekommen ist.

Aus dem Dritten Reich

In Gildesheim (Mitteldeutschland) wurde ein Mann vom Gericht zu einer Geldstrafe von 100 Mark verurteilt, weil er sich abfällig über Streithers „Stürmer“ in einem Gasthaus geäußert hatte. Diese Verurteilung ist deshalb besonders bemerkenswert, weil bisher kein der Standpunkt vertreten worden ist, der „Stürmer“ sei wie jede andere Zeitung ein rein privates Unternehmen. Das Urteil legt voraus, daß der „Stürmer“ zumindest als offizielles Organ zu betrachten sei.

Der 43jährige Hans S. aus Reindendorf hatte sich vor dem Berliner Landgericht wegen Vergehens gegen das Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre zu verantworten. Dem Angeklagten wurde zur Last gelegt, nach dem Inkrafttreten der Nürnberger Gesetze Beziehungen zu einer Jüdin unterhalten zu haben. Auf Grund mehrerer Zeugenaussagen sah das Gericht den Angeklagten für überführt an. Es ließ jedoch angesichts der bisher straflosen Führung „Milde“ walten und verurteilte den S. zu neun Monaten Gefängnis.

Die Kinderärztinnen, Fortnerinnen und Jugendleiterinnen der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt sollen eine einheitliche Dienstracht erhalten. Sie besteht aus einem braunen Trägerrock und einer karierten farzähligen Unterziehhose. Gleichzeitig wird in feierlicher Zeremonie eine Droste mit der NSD. Mäntel überreicht.

Bahnwärterbude 252 / Von Alfred Prug

Wie ein heller Punkt liegt die Bahnwärterbude 252 in der Finsternis der Heide. Schnurgerade laufen die Schienen an ihr vorbei. Der Lichtschein, der aus dem Fenster fällt, reißt sie meterweit, mattglänzend aus der Dunkelheit. Rot leuchtet die Warnungslampe am Bahnübergang.

Der Mann in der Bude lag zusammengesunken über der roten Mittelplatte des Tisches. Der Schein der Handlaterne vor ihm fiel ihm voll ins Gesicht. An einem Wandhaken hing sein Mantel. In der Ecke standen zusammengewickelte Signalfahnen. Im eisernen Ofen knisterten Holzstücke.

Drei Kilometer weit ist es bis zum nächsten Dorf. Die Gedanken des Mannes rasten den Weg hin und zurück. Sie schossen wie angstvolle Blitze durch die Finsternis. Sie kamen erschöpft wieder und kürzten noch neuem in die Nacht hinaus.

Als er in den Nachtdienst ging, mit einem vor Müdigkeit bleichen Schädel, lag seine Frau die zehnte Stunde in den Wehen.

Im Morgengrauen, er kam gerade nach Hause, fuhren die ersten Schreie durch die niedrige Stube. Er hatte sein Fahrrad aus dem Schuppen gerufen und war in strömendem Regen ins Nachbardorf zur Hebamme gefahren.

Die Frau schrie den ganzen Tag. Eine Nachbarin war gekommen und hatte ihm Essen gebracht. Mühsam wollte er ein paar Wässerchen hinunterwürgen. Aber es gelang ihm nicht. Das Haus stank nach Karbol, und das Gesicht der Hebamme war ernst, wenn sie zu ihm herüberkam.

„Wir werden den Doktor holen müssen — ich kann es nicht wenden“, sagte sie am Abend. Er fuhr eine Stunde weit nach dem Arzt, der ihm versprach, bald zu kommen. Danach mußte er wieder in den Dienst, ohne vor Aufregung auch nur eine Stunde geschlafen zu haben.

Das Gesicht des Mannes sank immer tiefer auf die Tischplatte. Vor seinen Augen erschien das Bild der Frau, die sich qualvoll auf der krachenden Lagerstatt häuete. Der Körper des Mannes zuckte. Er fühlte die Schmerzen der Gebärenden.

Es war das dritte Kind, das sie erwarteten. Die anderen beiden waren schon früh hinweggeführt.

Der Mann schrak auf. Draußen schlug das Häutewerk an. Sechs Schläge — dann Pause — und wieder sechs Schläge. Stille.

Schlaftrunken griff er zur Kaffeeflasche. Erank gierig das dünne, lauwarme Getränk und klappete nachher wieder den Verschluss herunter.

Dann nahm er die Laterne und stolperte hinaus.

Der Wind peitschte ihm den Regen ins Gesicht. Er ging zurück und zog sich den Mantel an. In anderthalb Minuten mußte der Nachtschneezug kommen. Hastig leitete er an den Handrädern der Schranken. Fünfhundert Meter von der Bude entfernt tönte die Glocke der niederfallenden Schranke. Er wartete einen Augenblick und ging dann auf die andere Seite. Zuletzt schloß er die Barriere der Straße, die unmittelbar an der Bude vorbeiführte.

Dann blieb er stehen und spähte in die Nacht hinaus.

Sinten wuchsen aus dem Dunkel zwei Lichter. Wachsen — wurden größer — die Schienen zitterten. Stampfend näherte sich der Zug.

Der Mann hielt jetzt die Laterne vorchristlichmäßig an der rechten Seite. In vollkommener Regungslosigkeit erwartete er den Zug.

Blendend stürzte sich im nächsten Moment das Licht der Lokomotive in seine Augen. Krachend sprangen die Schienenstücke. Erleuchtete Wagen hüpfen in rasender Eile an ihm vorbei. Augenblicke lang — dann tanzten schon die roten Schlußlichter weit hinten in der Ferne.

Wie seit Jahren wartete er einen Augenblick, ehe er die Schranken hochdrehte. Das Rollen wurde schwächer. Der Wind trieb den Regen schräg über das Gleis. Die stumme, einsame Novembernacht schlug wieder über dem Mann zusammen.

Der Schädel brannte. Ein harter, unüberstehtlicher Druck legte sich ihm quer über die Augen. Der Mann stöhnte, als er sich wieder an den Tisch setzte.

Noch acht Stunden Dienst. Der Minutenzeiger seiner Taschenuhr schob sich gleichgültig über die Zechnersahlen der Sekunden.

Die Gedanken des Mannes verschmolzen mit denen der Frau. Er dachte: Wie weit ist es? — Das Schreien — Was tut der Arzt? — Wird es leben? Zwischen durch: Ich darf nicht einschlafen — Dienst — Bestimmungen — Vorschriften.

Die Frau fühlte: In meinem Leib ist Feuer — Es will heraus — Der Mann ist weg — Doktor, hilf! — Was steht ihr alle da. — Pause. — Es köhlt wieder. — Doktor: Weißer Mantel und bräunliches Männergesicht schwammen als Licht auf der dunklen Woge einer beginnenden Bewußtlosigkeit.

Der Körper des Mannes begann schlaff zu werden.

Das Herz der Frau machte Sprünge wie ein ungeführter Clown. Der Arzt wusch sich die Hände und dosierte vorsichtig die nächste Spritze. Das wird die zweite Nacht, die ich nicht zum Schlafen komme, dachte er.

„Lassen Sie, ich komme“, brüllte er im nächsten Augenblick zur Hebamme hinüber. Bevor er die Spritze gab, goß er sich Rognal aus einer Nidelflasche in das Wasserglas. „Verflucht, so ein Leben!“

Die Gebärende änderte jetzt ihre Taktik und begann plötzlich zu heulen wie ein Tier. Der Arzt riß in einem Entschluß das Fenster weit auf: Hunde bellten. Einsame Kreaturen, die sich nahe sein wollten.

Viele Male ging der Mann in einem unruhigen Traum den Weg zum Dorfe. Der Kopf sank ihm vornüber auf die Brust. Seine Arme schlangen sich um die Tischplatte. Langsam erlosch in seinem Bewußtsein die Tafel: P 456 — 1223. Er sah dafür lange, schmale Wirten, die sich im Winde bogen, kam vom Wege ab und ging immer tiefer in den Wald. Im Munde schmeckte er Lokomotivendampf.

Pfötzlich hatten sich die Wirten in Bahnschranken verwandelt. Er lief angstvoll auf die nächste zu, die sich ähnelnd vor ihm zu senken begann. Gloden läuteten. Es war Sonntag.

Der Bahnwärter fuhr auf und stürzte hinaus. Es war noch Zeit zum Schließen. Keuchend rollte drüben auf der anderen Seite der Personenzug. Ein leuchtend roter Widerschein flammte vor der Lokomotive.

Der Mann schüttelte sich vor Kälte. In der Eile hatte er den Mantel nicht umgehängt. Vor Müdigkeit torfelnd schloß er hinter sich die Tür.

Der Arzt begann jetzt die Frau zu chloroformieren. Nidelfahnen knisterten. Die Gebärende jammerte noch leise.

Der Mann fühlte, wie sich eine dunkle Mäse über sein Gesicht schob. Vor seinen Augen stutete es dunkelbraun. Im Halbschlaf riß er die Laterne beiseite. Sein Körper fiel schlaff zusammen. Die Augen klappeten ihm zu.

Es war Morgen. Im Walde schrien Meisen. Der Bahnwärter ging den Weg nach dem Dorfe. Als er zur Brücke kam, stand die Frau vor ihm. Im weißen Hochzeitskleid. In jeder Hand hielt sie eins der toten Kinder.

„Sie sind wiedergekommen“, sagte sie leise. Doch der Mann ging stumm an ihr vorbei. Etwas sah ihm im Nacken. Er durfte sich nicht umbrehen. Er durfte nicht Nebenblichen. Die Frau folgte ihm langsam.

„Sie sind wiedergekommen — Erich. Sieh, was für hübsche Kinder!“ Ihre Stimme kam hinter ihm her. Der Mann ging weiter: Ich heiße nicht Erich. Ich bin Nummer 252. Was will die Frau? dachte er und fühlte, wie ein kaltes Instrument in seinen Leib drang.

Der Arzt stuchte über das schlechte Licht: Wenn das nicht, dann Kaiserchnitt — aber wie die Frau fortbringen? Es liegt schlecht, dachte er und setzte schweißtriefend die Zange an. Die Hebamme goß tropfenweise Chloroform auf die Gazemaske. Die Uhr im Zimmer schlug klirrend halb zwei.

Der Mann stemmte jetzt im Schlaf die Beine fest auf den Boden. Ein Ruck ging durch seinen Körper. Er atmete laut und stoßweise. Stöhnend legte er mit dem linken Arm die

Das Wundermittel / Von Sven N. Cardenius

Wenn Frau Berendsen von der Zukunft ihrer Tochter sprach — und welche Mutter spräche nicht gerne von der Zukunft ihrer einzigen Tochter? — so unterließ sie es niemals, die Bedingungen aufzuzählen, deren Erfüllung ihr von Dagnars Gatten unerlässlich schien. Das Recht, Bedingungen zu stellen, konnte man Frau Märta nicht abstreiten. Denn die schlauke Dagnar war nicht nur hübsch, fröhlich und gut erzogen, sondern noch obendrein eines der reichsten Mädchen der Stadt. Ein solcher Goldvogel zieht leicht Männer an, die es nur darauf abgesehen haben, sich ein bequemes Leben zu verschaffen und allen Anstrengungen, Mühen und Sorgen des Berufslebens auf einfachste Weise zu entziehen. So hatte die Mutter ein für allemal zum Gesetz erhoben: mein Schwiegervater darf nur ein Mann werden, der sich in seinem Beruf bewährt hat und der sich auch selbst sein Brot verdienen könnte. Das war immer ihres Mannes Ansicht gewesen, auch er hatte die Faulenzer und Nichtskönner verachtet. Doch Großhändler Berendsen lag nun schon viele Jahre unter dem Rasen und hatte alles, was seine damals noch sehr junge Frau an Hoffnungen für ihr eigenes Leben gehegt hatte, mit sich genommen. Geblichen war nur die Sorge um das Glück der Einzigen und die strengen Forderungen der Berufsleitung von Dagnars zukünftigen Ehegatten. Daß Dagnar diese Ansichten ihrer Mutter teilte, war selbstverständlich. Sie hatte so oft sagen hören, nur ein tüchtiger Mann könne seine Frau glücklich machen, daß auch sie von dieser Meinung durchdrungen war.

Es läßt sich nicht verhehlen, daß diese vortrefflichen Grundzüge ein wenig in den Hintergrund gedrängt wurden, als Dagnar bei einem Strandfest die Bekanntschaft des jungen Doktor Engelund machte. Was den Gegenstand ihrer häufigeren und immer längeren Gespräche bildete, ist zwar nicht bekannt geworden, jedenfalls darf man aber annehmen, daß das junge Mädchen auf den langen Spaziergängen, in den Abendgesellschaften oder im Foyer des Stadttheaters nicht nur darauf bedacht war, Erichs Berufstätigkeit zu erkunden. Sie hatte besseres zu tun.

Aber wenn diese Wandlung in den Ansichten der Tochter auch ziemlich offenkundig war, Frau Märta entging sie vollkommen. Wie sich Mutter zumest zwar oft und gerne mit dem „zukünftigen“ ihrer Tochter beschäftigten, aber in der Regel nicht bemerkten, wenn diese Zukunft Gegenwart geworden ist. Frau Berendsen fiel es nicht auf, daß Dagnars Zustimmung zu dem Verdammungsurteil über Männer, die noch nicht erprobt sind, immer lauer wurde, ebenso wenig wie sie die Tatsache bemerkte, daß das junge Mädchen entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit, bestrebt war, die alljährliche Webersiedlung in die Sommervilla am Strand nach Möglichkeit hinauszuschieben.

Vielleicht wäre die gute Frau in ihrer Ahnungslosigkeit verharret, wenn dieser Strandaufenthalt verlaufen wäre wie alle früheren. Aber es schien, als hätte Dagnar alle ihre Neigungen und Gewohnheiten mit einem Schlag geändert. Hatte sie sonst die blauen Frühlingstage in stiller Sonnenfreude verträumt, so ergriff sie jetzt schon in den Vormittagsstunden eine sonderbare Ruhelosigkeit und nachmittags fand sich immer wieder eine dringende Beforderung, die unbedingt noch am gleichen Tag erledigt werden mußte und das junge Mädchen zwang, in die Stadt zu fahren. Frau Berendsen blieb in Gesellschaft von Ergauern, dem Familienhund, auf ihrer Veranda sitzen und sprach mit diesem Genossen ihrer einsamen Stunden kochschüttelnd die Berandung, die mit Dagnar vorgegangen war.

Mag sein, daß dieser „treue Freund“ seine Herrin auf die richtige Fährte lenkte, mag sein, daß sie selbst ihre Betrachtungen anstellte — jedenfalls gingen Mutter und Tochter ein paar Tage gleich veronnen und gerührt durchs Haus. Ob es nun das lange Grübeln, wie die Mutter bei sich dachte, oder ob es die heile Frühlingssonne gemacht hatte, wie Dagnar meinte, jedenfalls fühlte Frau Märta ein Klopfen in den Schläfen und Kopfschmerzen, die ihr täglicher lästiger wurden. Und darin stimmten nun beide Generationen wirklich überein, daß man dem alten Hausarzt nicht „zumuten“ könne, den weiten Weg zurückzulegen. Die beiden Damen pflogen also umständlich Rat, wen in aller Welt man wohl berufen könnte und es gelang Dagnar so gar, den Namen: Engelund nicht als Erste auszusprechen zu müssen. Sie hielt das natürlich für einen Erfolg ihrer feinen Diplomatie, wogegen die Mutter sehr befriedigt war, alles so geklärt vorbereitet zu haben, daß die Einladung an den jungen Arzt nicht allzu „unausgesehen“ erab.

Laterne vom Tisch. Das Glas brach klirrend auf den Steinplatten. Es wurde dunkel.

Ein dumpfes Rollen hatte sich in seinen Kopf gekürzt. Wie auf einer weißen Leinwand erschien der Kopf der Frau: Wache voll Schweiß. Ein aufeinanderbezogener Mund. Haare, die wie Gestripp in der Stirn lebten.

„Sie verblutet noch!“ schrie der Arzt zur Hebamme.

Der Kopf des Kindes zeigte sich.

Der Mann seufzte hörbar im Schlafe. Die Spannung in ihm begann sich langsam zu lösen. Lokomotiven fuhren. In seinen Ohren knackte es. Er schwang Signalfahnen. Bergeläch. Es rollte — rollte. Schautelnd bewegte sich der Boden unter seinen Füßen. Er stolperte und stürzte. Das Gesicht der Frau war weit entfernt, und er streckte die Hand aus, als wolle er nach dem Monde greifen. Ohne Unterbrechung himmelte eine Glocke dicht neben ihm.

Als er, in Schweiß gebadet, aufwachte, stoh ein fahles Morgen-grauen durch die Fenster. Aus dem Walde kamen vereinzelt scharfe Vogelgeschreie. Dünne Regenschauer trieben über die Kleberwipfel.

Die Schranke stand hoch und steil. Quer über den Schienen lag der zertrümmerte Beiwagen eines Motorrades. Ein früher Morgenstrahl spiegelte sich in zerbrochenem Glas. Hundert Meter weiter lag der Rest.

Der Mann trat aus der Bude, blieb stehen, und seine Augen sprangen weit auf. Aber nur einen Augenblick, dann klappete er zusammen, bleich bis an die Haartourgelein.

In der niedrigen Stube stieg der erste spitze Schrei des Neugeborenen auf. Der Arzt soff Rognal in großen Zügen. Leise, mit einem glücklichen, befreiten Lächeln atmete die schlafende Frau.

(Entnommen der Zeitschrift „Die Bücherwelt“.)

Alles war aufs Beste eingerichtet; eine schickliche Krankheit bot die willkommenen Gelegenheit festzustellen, ob der junge Doktor, dessen Bewerbung zweifellos ernst zu nehmen war, zu denen zählte, die sich an reiche Mädchen heranschließen, weil ihre Kenntnisse und Fähigkeiten nicht anzuschätzen, um sich selbst durchzuschlagen oder ob er seinen Mann stellte und früher oder später Erfolg haben mußte.

Voll Spannung erwarteten die beiden Damen den Vormittag, für den Doktor Engelund seinen Besuch angekündigt hatte. Die ernste Miene, mit der er eilig eintrat — junge Ärzte sind immer eilig — begrüßte Frau Märta angenehm. Das war kein oberflächlicher Windbeutel, der draufflos ordinierte. Er begann mit einem wohlhabenden Kreuzverhör, fragte nach drei Dutzend Symptomen, länschend unbefangen, als hätte er nicht von Dagnar ganz genaue Instruktionen erhalten. Frau Berendsen strahlte. Das war doch ein ganzer Mann, der seinen Beruf ernst nahm. Sie war sich schon lange nicht so wichtig vorgekommen. Eifrig ver sprach sie, allen Verordnungen genau zu entsprechen, die Pulver gewissenhaft und pünktlich einzunehmen, zehn Minuten vor den Hauptmahlzeiten mit zwei Schöln Wasser, ja — und wenn sie den Herrn Doktor wieder erwarten dürfte? In einem viden Notizbuch wurde unter vielen Eintragungen nachgesehen — Dienstag, neun besser Montag, man kann nicht vorsichtig genug sein.

Es war ein großer Erfolg. Frau Berendsen faßte soviel Vertrauen, daß sie auch noch unter vielen Entschuldigungen einen zweiten Patienten vorstellte: Ergauern, der seit zwei Tagen jämmerlich wimmelte und das Essen erbrach. Und als der junge Arzt sich liebevoll zu dem alten Schwächen begab, da hatte er Frau Märtas ganzes Herz erobert. Auch Ergauern bekam seine Medizin, samt Stundenplan, der genau eingehaßt wurde.

Was so gut begonnen, endete in Freude und voller Harmonie. Die beiden Verschreibungen wurden eilig in die Apotheke getragen, die beiden Medikamente gewissenhaft eingenommen und als Doktor Engelund am Montag wiederkam, sprang der kleine Hund munter hellend an ihm hinauf. Frau Berendsen aber mußte überhaupt nicht mehr, was Kopfschmerzen sind. Ein Wundermittel, ein Wundermittel diese Pulver, sie sagte es immer und immer wieder, sagte es jedem, der es hören wollte.

So ergab sich alles übrige von selbst. Warum hätte Frau Märta diesem tüchtigen jungen Mann die Hand ihrer Tochter verweigern sollen? Was konnte sie mehr, was Besseres verlangen? Erich hatte sein Wissen, seine Fähigkeiten bewiesen, hatte die Prüfung glänzend bestanden. Wer mit dem ersten Griff solche Wundermittel hervorzaubern konnte —

Strahlend und fröhlich lehrten die jungen Eheleute von der Hochzeitsreise zurück. Die Mutter hatte inzwischen das Heim mit Liebe und Sorgfalt ausgestattet. Alles nach neuestem Muster, schlichte Möbel, glatte Wände, wenig Bilder. Im Erker des Wohnzimmer ein kleines hochriebenes Mätkchen unter Glas und Rahmen. „Was ist das?“ fragte der junge Chemann betroffen.

Frau Märta zeigte sich etwas verlegen. „Ich hab nur gemeint“, flammelte sie besagen. „Weil dieses Rezept doch eigentlich dazu geführt hat — weil es die Grundlage meines Vertrauens war — das Wundermittel, weißt du?“ Der Arzt sah genau hin. „Ach so“, murmelte er unbestimmt, „wie nett von dir, Mama!“

Die Schwiegermutter lächelte gerührt: „Denn ohne dieses Rezept, lieber Erich —“

Als die Eheleute sich nach dem Abendessen in ihre Zimmer zurückzogen, sagte der junge Arzt Dagnar um die Mitte und sagte:

„Göre, kleiner Vogel, tu mir den Gefallen und laß das Rezept da drüben verschwinden!“

„Ich habe die Idee von Mama so hübsch gefunden“, schmolle die junge Frau.

„Oh ja, ich auch“, lächelte Doktor Engelund, „es hat sich nur ein kleines Mißverständnis eingeschlichen. Denn Mamas Wundermittel, weißt du, das ist so schnell und vollkommen geheilt hat und dem ich dich verdanke — das waren die Abführpillen für euer Pundel.“

Jetzt lachte auch Dagnar. „Aber genügt hat's doch. War es also nicht wirklich ein Wundermittel?“

MÄNNER, FRAUEN UND WAFFEN

Roman von Manfred Nagry. Copyright by Dr. Manfred Georg, Prag

9. Fortsetzung

Schumann antwortete mit den Achseln. Es war ihm widerlich, von diesem Manne über Dinge etwas zu erfahren. Aber Wardrier schloß die Hände in den Hosentaschen zurück, im Zimmer umher und hatte schon begonnen: „Es war grauenhaft. Sie kam und ließ sich mit mir ein. Aber von einer Gefühlsfalte, die ich nicht erheben konnte. Ich kam mit lächerlich vor. Ich wollte sie hinauswerfen. Sie bestand auf der Verabredung. Veränderte sich. Ich fiel hinein darauf, stand plötzlich wieder vor einem losen Stück Holz. Ich wurde wütend. Galt Sie sich die Ohren zu, Herr Schumann, ich könnte mir denken, daß Sie das Mädchen lieben. Ich schlug sie. Sie lachte mich aus. Zuerst. Dann fiel sie zusammen. Lächelte. Aber nicht zu mir. Es war ekelhaft. Es war ein glatter Betrug.“

Schumann hatte die Augen geschlossen. Er antwortete nicht. Er fühlte, wenn er jetzt aufstehen würde, würde sich alles zu drehen beginnen, und er würde in dem Wirbel hinstürzen.

Wardrier redete sich seine Sat brutal herunter. Alles mit einer garten, liebenswürdigen Stimme. Das rege Schumann noch mehr auf. Eine Weile verstand er die Worte des Helfers nicht, bis diese ihn plötzlich lächelnd ansahen: „Aber Sie hat diese Dame mit einer Tasche geholt.“

„Warten Sie sich doch nicht lächerlich. Sie sind es schon genug.“

„Wenn ich es Ihnen sage, stimmt es. Eine Brieftasche. Sie wird zwar sehr enttäuscht sein. Geld ist kaum darin. Aber sehr wichtige Briefe. Ich habe eine Belohnung ausgesetzt, wenn ich die Tasche wiedererhalte.“

„Sie haben es der Polizei gemeldet?“

„Seien Sie unbesorgt! Im Gegenteil. Ich habe ein Inserat aufgegeben, in dem ich allein für die Wiedererfindung der Brieftasche — ohne das Geld, versteht sich — fünfzehnhundert Schilling ausgesetzt habe. Ich hoffe, das wird die Dame finden.“

„Ich glaube nicht. Wenn Sie durch das Inserat zeigen, wieviel Ihnen ein paar Briefe wert sind.“

Wardrier rief ein kurzes Knurren aus. Er gab offenbar zu, falsch gehandelt zu haben.

„Wenn ich Ihr Gesicht sehe, glaube ich wirklich, daß Sie ein reiner Engel sind. Sie wissen ja wirklich nichts von der Sache. Und ich dachte, Sie arbeiten mit ihr zusammen.“

„Ich bin hergekommen, um mit Ihnen zu arbeiten, Schein mir. Sollen wir nicht anfangen?“

Schumann war entschlossen, sich nicht weiter mit Wardrier über Dinge zu unterhalten.

„Ich werde tun, was in meinen Kräften steht. Sie wissen, daß man in solchen Fällen nichts garantieren kann.“

„Selbstverständlich.“

Es kimmerte. Das Zimmer war bereits ziemlich tief mit Schatten gefüllt. Wardrier setzte sich zum Fenster, durch das noch schwaches Tageslicht drang. Schumann nahm vor ihm Platz. Der Helfer erhob die Hand eines Augenblicks zum Verzeihen, daß er begann, daß Schumann in die Augen, dann war er hin auf den Tisch, schien die Mutter der Rede darauf zu bestehen, daß sie mit einem Male leicht nach rückwärts, warf den Kopf hoch, seine Augen verdrückten sich, rollten unter das obere Lid, blinzelte dann wieder, so daß nur die weißliche Bläue des Augapfels zwischen den Lidern stand. Die Stirnadern waren hart hervorgetreten, der Mund, halb geöffnet, war von der Nase bis zum Kinn verstreut. Der Atem kam durch die Nase.

„Denken Sie wieder an das Land, in dem Sie neulich waren, als ich mit Ihnen arbeitete“, befiel Schumann.

„Ich sehe es“, laut es ziemlich mühsam aus Wardriers Kehle.

„Sind Sie in einer Stadt?“

„Ja.“

„Sitzt Sie am Meer oder innen im Land?“

„Im Land.“

„Wir fahren in den Bahnhof ein. Wir gehen die Hauptstraße entlang. Es muß doch irgendwo ein Gebäude sein, auf dem der Name der Stadt steht. Sehen Sie sich an.“

„Ich sehe mich an.“

„Wann Sie das nächste ein Schild sehen?“

„Doch, da sind der Polizeistation, immerhin geben Leute hinaus und herein, ein kleines weißes Haus mit schwarzem Dach drei Worte sehen darauf.“

„Also, also lesen Sie!“

„Aufmerksam“, riefliche Wardrier, „es ist ja schwer.“

„Es ist gar nicht so schwer, geben Sie sich nur Mühe. Lesen Sie.“

Wardrier schüttelte den Kopf. „Das letzte heißt Sie — vil — la.“

Schumann erhob sich zu spät, daß sein Stuhl polternd nachfiel. Wardrier rief sich nicht. Er sah in keiner Richtung auf die Uhr. Die Stunde kroch ihm wie der Kopf einer kleinen roten Schlange auf die Unterlippe und blieb dort liegen. Sie war leicht an der Spitze und sah eckig aus. Schumann rief sich zu spät.

„Warum schütteln Sie mich denn? Das tut doch weh. Sogar das man doch nicht tun.“

„Es blühte noch etwas verführt um sich, ging zum Tisch, gab sich ein Glas Kognak ein, trank es hastig leer und fragte, schon wieder völlig gefammelt: „Konnte ich Ihnen dienen?“

„Etwas. Aber können wir nicht fortfahren?“

„Dazu bin ich viel zu erschöpft. Was denken Sie! Ich bin doch keine Maschine. Außerdem — wenn ich Ihre Fragen beantwortet habe, sind wir quitt. Ich pflege kein äußeres zu tun, aber ich bin überzeugt, daß Sie mich noch hundertmal mehr fragen könnten. Ich weiß aber dann bestimmt nicht mehr als heute, auch bin ich in der Arbeit wahrscheinlich sehr stark dadurch gestört, daß Sie mir unympathisch sind.“

„Ich bin Ihnen unympathisch?“

„Oh, sicherlich. Sie bringen mir kein Glück. Ich mag solche Menschen wie Sie nicht. Sie machen die Zimmer dicker.“

„Und Sie?“

Wardrier hatte sich gelehrt, riefelte sich bequem in dem Sessel und rauchte: „Ich? Ich verändere Hoffnungen, ich wecke Pläne, ich bin den Menschen angenehm, und sie gehen für mich durchs Feuer.“

„Durchs Feuer?“

„Sie schmeicheln mir. Aber unsere Konversation ist beendet. Es hat mich sehr geirrt, Herr Rittmeister, das nächste Mal müssen Sie mit eigener Münze bezahlen. Nicht mit fremder.“

Schumann verbeugte sich kurz und ging. Er arbeitete in dieser Nacht an der Aufstellung eines ganzen Hebes von Briefen, Kabeln und Aufträgen, die, wenn Wardrier richtig gesehen hatte, Gabriele helfen mußten. Es war ein schwieriges System. Denn er wußte ja nicht, ob sie seinen Namen trug, ob sie vielleicht schon geheiratet hatte.

Rom Haupttelegraphenamt, auf dem er von 12 Uhr nachts bis 4 Uhr früh blieb und einer solchen Anstrengung verurteilte, daß die Beamten wegen der Höhe der Summen,

Schmugglerinnen und ihre Tricks

Zollkontrolle in amerikanischen Häfen an der Arbeit

Newport, Anfang April.

Der Dampfer legte an und die Passagiere drömten an Land. „Sieh mal diese Dame! Ist sie nicht entzückend?“ jagte ein Inspektor des Zollamtes zu seinem Kollegen, der den Anblick mit gespanntem Interesse genoss; dann ging er auf seinen Vorgesetzten zu. „Haben Sie diese Dame gesehen?“ fragte er. „Ja“, erwiderte der Anstaltschef. „Ein reizendes Geschöpf. Das ist los mit ihr?“ Ich möchte, daß sie von einem unserer Beamten gründlich durchsucht wird. Ich glaube, daß einiges zu finden ist.“

Nach einer Stunde ließ ihn sein Chef kommen. „Wieso mühen Sie?“ fragte er. „Die Beamten hat Spüren im Werte von mindestens dreitausend Dollars gefunden. Sie hatte sie um den Leib gewickelt. Wozu wußten Sie es?“ — „Ganz einfach“, erklärte der Inspektor. „Als der Wind die Toilette der Dame ein wenig in Unordnung brachte, bemerkte ich ein Stückchen weiße Spitze hervorstechen.“

Der Eid der jungen Dame war in der Tat wenig geeignet, amerikanische Zollbeamte hinter das Licht zu führen. Auch veraltete Methoden, wie die Verwendung von Koffern mit doppeltem Boden, hohlen Stöcken und Schirmgriffen, jählichen Abzügen und Hüften, sind endgültig aus der Mode gekommen. Auch der Eid, Diamanten in einem Stück Seife oder in einer Tube Hafercreme zu verdecken, ist längst überholt. Die Schmuggler müssen sich raffiniertester Methoden bedienen, wenn sie Erfolg haben wollen.

Die Frau des Schiffsoffiziers

Ein originelles Schmugglungsmanöver wurde von dem Ersten Offizier eines Passagierdampfers ins Werk gesetzt. Jedesmal, wenn sein Schiff die New Yorker Docks anließ, wurde er von einer Frau — offenbar seiner Gattin — erwartet und jedesmal schloßen sich die beiden in die Arme und tauchten einen langen, sehr langen Kuss an. Das war gewöhnlich Ansehens. Dann verabschiedete sich die Frau und der Offizier rief ihr zu, daß er so bald als möglich nach Hause kommen werde. Er wußte um die Passagiere abfertigen. Das aber einem Inspektor des Zollamtes schielte er an, daß die Dame jedesmal ihre Lippen gründlich mit dem Zahnfleisch abwuschte, wenn sie ihren Mann geküßt hatte. Er hielt sie an und fand in ihrem Zahnfleisch einen Diamanten sehr beträchtlichen Wertes.

Es ist heuteutage übrigens in gut wie unmöglich, Edelsteine in die Vereinigten Staaten einzuschmuggeln. Nicht einmal, daß die Zollbeamten nicht gefascht werden können. Agenten der Schmugglervereinigung der amerikanischen Schmuggler und Importeure beschaffen mit Hilfe anderer alle Verhältnisse ausländischer Händler und Schleifer. Wenn ein Amerikaner Diamanten im Ausland kauft, weiß auch das Schmuggler der Vereinigten Staaten in kürzester Zeit davon. Ein Drittel des Wertes der beschlagnahmten Edelsteine wird jedem Angeber, ohne daß dieser auch nur seinen Namen angeben muß, ausbezahlt.

Der nettmale Pflanzentand

Eine elegant gekleidete Dame kam vor einigen Jahren an Bord eines englischen Schiffes im New Yorker Hafen an. Im Arm trug sie ein nettmales Pflanzentandchen, das durch einen Kasten gegen die Unbilden der Witterung geschützt war. Sie wuschte einem Mann zu, der an jenem Teil des Pflanzentandes, der die Augenlider während der Dauer der Seefahrt aufhalten mußten. Auch der Mund bemerkte den Vorhanden und schloß sich vor Bienenstichern nicht lassen zu können. Er geriet und ward sich so, daß die Dame gerufen war, ihm loszulassen. Mit Bindeseile wickelte das Pflanzentandchen um den Mann am Pier zu. Der Liebste es pflanzte, und als die Dame ihn zurück: „George, willst du so gut sein, diesen anzupflanzen, daß ich ankommen kann“, wußte er und empfand sich, während der Fahrt ihm nachließ. Er wurde aber von einem Zollinspektor angehalten, der ebenfalls den Mund beschloß und es sich dabei nicht nehmen ließ, kein Mündchen einer näheren Untersuchung zu unterziehen. Er fand darauf Diamanten und Perlen deren Wert ein Hundstündchen seines Jahresgehaltes darstellte.

Wollen Sie eine? Döner?

Eine andere Dame kam beim Verlassen des Dampfers eine große Schachtel Döner. Dieser Gegenstand wurde dem Mann, der sie ihr anvertraute, für die Dauer der Seefahrt mitgegeben. Das Mädchen konnte sich nicht

die dieser Mann dort ausgab, einen Ministerialrat verständigten, begab er sich in sein Hotel zurück.

Die Einsamkeit fiel ihm doppelt wild an. Er hätte jetzt irgend jemanden gern da gehabt, um eine Partee Schach zu spielen oder auch nur irgendwelche dummen kleinen Sorgen, die ein anderer hatte, anzuhören. Er klingelte Billinger an, der sich verschlafen melbete und freudig darauflos antwortete. Nach zehn Minuten aber hörte Schumann Billinger ärgerlich sagen: „Au, laß mich doch!“ Und plötzlich war eine wenig freundliche Frauenstimme am Apparat, die ihm empfahl, sich vom Teufel holen zu lassen.

Schumann ging an das Fenster. Der große Boulevard war ganz leer. Obwohl es noch nicht dämmerte, irrte schon ein früher Wind durch die Bäume des Mittelstraßes und trieb klurrend Abfall und Papierfetzen vor sich her. Obst- und Müllwagen, die in die Hallen fuhren, zuckelten vorbei, müde knurrend. Pferde und Kutscher schläfrig, und die kleinen Laternen schwanften unruhig zwischen den Dinterlädern. Schumann glaubte, das Geräusch der leise zusammenstößenden Blechfannen bis in sein Zimmer zu hören. Draußen nahm der Hausdiener die Schuhe weg. Schumann öffnete leise die Tür und ging ihm nach. Der Mann drehte sich nicht um. Er war gewohnt, daß sich um diese Zeit hier und da im Hotel die Türen öffneten, ohne daß die verschiedenen Herren und Damen, die dies taten, sich dabei gern hätten beobachtet lassen. In seine Nebenstube rückte er Schußpaar um Schußpaar, bis sie ihm als ein geschwollener Sad vom Haupte hing. Dann verschwand er hinten um die Ecke des langen Ganges. Schumann fand ihn in einem kleinen Service-Zimmer, dessen Tür halb angelehnt war. Gerade als er eintrat, setzte der Hausdiener mit dem ersten Büchsenstrich an. Er klang wahr wie ein Beddignal durch die öden Flure.

Witzig trachtete der Schußpaar den Hotelgast, der saß, hartgestopelt, mit tiefgelegenen Augen und wirrem Haar sich wortlos neben ihm setzte. Aber er war Sonderlinge gewohnt, und es war seine Aufgabe, höflich zu sein und sich über nichts zu wundern.

„Guten Morgen“, sagte er trocken und wartete, ob der Fremde sich dazu äußern würde. Vielleicht war er betrunken, vielleicht war er krank und würde bei einer anderen als einer so neutralen Neuerung nach schlagen.

„Kennen Sie Ihren Vater?“ fragte der Fremde.

„Warum denn nicht?“ entgegnete der Hausdiener und pönte etwas raucher. „Also ein Verrückter?“

„So ist er denn?“

„Er ist Lokomotivführer auf der Strecke Salzburg-Feldkirch.“

(Fortsetzung folgt.)

enthalten, mit einem hübschen Inspektor des Zollamtes einen kleinen Flirt zu beginnen und bot ihm schließlich einen der Pariser Bonbons zum Koffen an. Der Beamte ließ hinein und da er etwas hartes fand, setzte er sich soweit über die guten Sitten hinweg, daß er den halbverkauften Bonbon aus dem Munde nahm und unterlachte. Das hatte war ein Diamant. Nun zögerte er nicht, sich ungalanterweise nicht nur der ganzen Bonbonschachtel, sondern auch der Eigentümerin der Bonbons zu verschern.

Die trauernde Witwe

Vor nicht langer Zeit begleitete eine junge Frau in Trauerkleidung den Sarg ihres ansehend in Europa verstorbenen Mannes in die amerikanische Heimat. Er sollte zu Hause bestattet werden. Mitführende Beamte erleichterten ihr die notwendigen Formalitäten, aber ein älterer Inspektor bestand darauf, auch den Sarg zu untersuchen. Er fand einen Leichnam darin, wenn auch nicht den ihres Gatten. Auch fand er in der Inneneinkleidung des Sarges zwei Diamanten, daß die „Trauernde Witwe“, wäre ihr Eid gelungen, ein Vermögen verdient hätte.

Bestand in der Lage

Manchmal gelingt es, Juwelen einzuschmuggeln, und Beamte des Zollamtes machen nachträglich den Erfolg des jein ausgeklügelten Schmugglungsmanövers zunichte. Im Vorjahre war eine Dame der vornehmsten Newporter Gesellschaft nicht wenig überrascht, als sie bei einer Aufführung von „Tosca“ in ihrer Loge den Bestand eines Herren im Smoking erhielt, der mit ihr über ihr Perlenhalsband sprechen wollte. Die Perlen waren in Europa gekauft worden, und ein Agent der Schmugglervereinigung der amerikanischen Juweliere hatte mit beträchtlicher Verpöpfung über den Kauf berichtet. An diesem Abend trug die Dame die Perlen zum erstenmal. Auf welche Weise sie die Juwelen durch die Zollkontrolle bekommen hatte, wurde nie fargehellt. Nach längerem Widerstand bezahlte sie die Zollgebühr im Betrage von 15000 Dollar. Sie wird sich nie wieder Schmuck im Ausland kaufen.

Selbstmord mit goldener Kugel

Der reiche kanadische Hirsenjäger Harry M. Bones ist dieser Tage tot in einem Hotelzimmer in Banff aufgefunden worden. Eine Untersuchung ergab, daß Bones aus privaten Gründen Selbstmord verübt hatte; besonders interessant ist aber die Tatsache, daß es den Revolver, mit dem er sich tötete, mit einer goldenen Kugel geladen hatte. Vor mehreren Jahren hatte sich übrigens ein Bruder des Selbstmörders mit einem Steinzeitmesser die Pulsadern aufgeschnitten.

Der Schnurrbart des Grenadiers Burzell

Biel Ansehen hat in England der Fall des Grenadiers des ersten Bataillons der Goldstream-Garde, Arthur Leslie Burzell, erregt, der jetzt wegen Insubordination vor dem Kriegsgericht stand. Burzell besaß einen wunderbaren Schnurrbart, auf den er seinen ganzen männlichen Stolz konzentrierte. Seine Vorgesetzten rebeten ihm zunächst gütlich zu, die unordentlichmäßige Länge des Schnurrbartes abzunehmen. Burzell blieb unzugänglich. Er bekam daraufhin von seinem Oberst den diesjährigen Befehl, sich den Schnurrbart abzurufen. Er weigerte sich ausdrücklich. Diese Disziplinverweigerung wurde sogar im Unterhaus besprochen, da die Verechtigung des Militärgerichts, das solche Eingriffe in private Gewohnheiten zuläßt, von der Labour Party bestritten wurde. Aber das Gesetz blieb in Kraft, und Burzell wurde jetzt aus der Armee seiner Majestät ausgeschlossen. Allerdings nicht mit Schimpf und Schande: denn das Urteil lautet: „Zu entlassen wegen Nichtbeachtung von Befehlen. Der Infrimierte war ein ausgezeichnete Soldat, doch muß er nicht so eigenmächtig sein.“

Tunnel zwischen Alaska und Sibirien. In amerikanischen Passkreisen wird angeblich ein riesiges Projekt erwogen. Es handelt sich um die Schaffung einer großen Verkehrsstraße, die in einem 75 Kilometer langen Tunnel enden soll. Dieser soll unter der Behring-Strasse gebaut werden und Alaska mit Sibirien verbinden. Damit wäre eine Verbindung von Südamerika über Mexiko, U.S.A., Kanada und Alaska bis zur USSR geschaffen. Einzelheiten über den Plan liegen noch nicht vor. Der amerikanische Minister für öffentliche Arbeiten erklärte, es seien noch viele Hindernisse zu überwinden, ehe man an die Ausführung denken könne

Das Baugrubenunglück in Berlin

Steter Verhandlungstag

In der Vormittagsitzung im Baugrubenunglückprozess wurde am Mittwoch zunächst der zwischen der Berlinischen Baugesellschaft und der Reichsbahn abgeschlossene Baubauvertrag sowie andere Schriftstücke verlesen, die zum Gegenstand des Prozesses gemacht werden soll.

Die Schwierigkeit des Bauabschnitts Hermann-Göring-Straße lag, so führte der Angeklagte Hoffmann aus, vor allem in der mehrfachen Projektänderung. Die Anfertigung der Bauzeichnungen konnte nicht mit der Aenderung der Projekte Schritt halten.

Auf Vorschlag des Bauleiters Roth sollte die vorgeschriebene Einbindefeile durch Betonsockel ersetzt werden, die man um die Füße der eingerammten Träger legen wollte. Die Vorarbeiten nahmen geraume Zeit in Anspruch, und inzwischen brach das Unglück über die Baugrube herein.

Vorsitzender zu Hoffmann: „Ist Roth

mit dem Vorschlag an Sie herangetreten, den Gesamtbau stillzulegen?“

Hoffmann: „Nein, nur einmal, als es sich darum handelte, ein Wasserrohr, das noch unter Druck stand, aufzuhängen, hatte Roth Bedenken dagegen.“

Vorsitzender: „Ist bei dem Projekt von der Notwendigkeit gesprochen worden, neu zu rammen?“

Hoffmann: „Ende Januar 1935 hat mir Roth Mitteilung von einer Unternehmung mit Reichsbahnrat Wehler gemacht. Es handelte sich um die Tatsache, daß wahrscheinlich eine Projektänderung kommen würde, und daß dann die Trägertiefe nicht mehr die erforderliche Einbindefeile haben würde, wie das die Regelblätter vorsehen.“ Roth habe Wehler den Vorschlag gemacht, eine Neurammung vorzunehmen. Damit sei Reichsbahnrat Wehler aber nicht einverstanden gewesen.

Vorsitzender: „Hat nun Roth auf Grund dieser Besprechung mit Wehler auch Ihnen den Vorschlag gemacht, neu zu rammen oder stillzulegen?“

Hoffmann: „Nein. Es ist niemals die Rede von einer Stilllegung unter dem Gesichtspunkt der Gefährdung heraus gewesen. Eine Neurammung war sehr kostspielig und auch schwierig mit Rücksicht auf die Notwendigkeit, den Verkehr in der Hermann-Göring-Straße nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten.“

Reichsbahnrat Wehler bestätigte diese Darstellung im wesentlichen und erklärte, Roth habe niemals ernsthaft eine Stilllegung aus dem Gesichtspunkt der Gefährdung verlangt. Er, Wehler, habe eine Neurammung nicht entscheidend wegen der Kosten abgelehnt, sondern weil er sie für gefährlich für die Baugrube selbst hielt.

In der Nachmittagsitzung am Mittwoch ging das Gericht zur Vernehmung des fünften und letzten Angeklagten, des 42jährigen Diplomingenieurs Roth, über, der als Bauleiter für die Berlinische Baugesellschaft in der Unglücksgrube in der Hermann-Göring-Straße beschäftigt war. Er galt als Fachmann auf dem Gebiete des Untergrundbauwesens. Roth bezeichnete die Vorarbeiten für den Bauabschnitt Tied-Strasse als „untragbar“. Er habe dort, so führte er aus,

Risikände und Mängel beobachtet,

deren Abstellung der Geschäftsführer Hoffmann zugesagt habe. Roth hat sich nach geeigneten Untergrundbauingenieuren umgesehen. Die Heranziehung eingearbeiteten Personals gestaltete sich aber sehr schwierig, weil ein großer Mangel an geschulten Arbeitskräften bestand. Trotzdem will Roth im Baubereich Tied-Strasse keine wesentlichen Schwierigkeiten gehabt haben, weil die zuständigen Dienststellen der Reichsbahn, mit denen er zusammenarbeitete, bereitwillig auf alle im Interesse der Sicherheit gemachten Aenderungsanträge ohne Rücksicht auf die Kosten eingegangen. Auf Befragen des Vorsitzenden gab Roth an, daß er Hoffmann als seinen Chef und als Sachbearbeiter angesehen habe. Ein Oberbauleiter war nicht vorhanden.

Die Verhandlung wurde abgeschlossen mit der Erörterung der geologischen Verhältnisse auf der Baustelle. In den unteren Schichten soll sich teilweise „Kollboden“ befinden haben,

das heißt eine Sandschicht ohne innere Bindung, die, wie Roth sich ausdrückte, „wie ein Hausen Erbsen auseinanderklief, wenn man sie anschnitt.“

Elefantenjagd in einer deutschen Kleinstadt

Wettrennen zwischen Pferd und Elefant

Am Mittwoch früh brach auf dem Güterbahnhof Dobrilug-Kirchhain bei Elsterwerda beim Ausladen von Zirkuswagen ein zu Ladearbeiten herangezogener Elefant aus. Der Elefant, ein Muttertier von etwa 70 Zentnern Gewicht, schüttelte auf Bitten zu. Ein auf dem Felde pflügender Bauer konnte im letzten Augenblick abhaken und sich auf den Rücken des Pferdes schwingen, worauf ein aufregendes Wettrennen zwischen dem flüchtenden Pferde und dem wild trompetenden Elefanten begann, bis es endlich gelang, den Verfolger abzulenkten, der nun querfeldein weiterraste, wobei er Bäume und Büsche niederriß. Inzwischen hatte sich die Nachricht von dem Ausbruch des Tieres in der Umgegend verbreitet und zahlreiche Helfer eilten herbei, um den Elefanten in die Enge zu treiben. Alle Bemühungen waren jedoch vergeblich. Radfahrer mußten in die benachbarten Wälder flüchten, während der Elefant ihre in Stich gelassenen Räder zertrampelte. Auf seinem weiteren Wege durchschwamm der Elefant große Teiche, von denen einer fast 1 Kilometer breit ist. Kurz vor Friedersdorf konnte das Tier endlich von den im Kraftwagen herbeigeeilten Zirkuswärtern eingefangen und an einen Baum gefesselt werden. Der Riese riß sich aber wieder los. Er durchbrach ein schweres Scheunentor und gelangte so in ein Gehöft, dessen Bewohner in den Keller flüchten mußten. In mächtigem Anprall durchbrach der Elefant schließlich eine 70 Zentimeter dicke Hofmauer. Erst jetzt gelang es den Wärttern, das durch die Anstrengungen etwas ermattete Tier erneut einzufangen und wieder an einen Baum zu fesseln. Nach längerer Zeit kam das Tier schließlich soweit zur Ruhe, daß es, an der Anhänger eines Treckers gefesselt, zum Zirkus zurückgebracht werden konnte.

Wahnsinnstas eines Eifersüchtigen

Vier Todesopfer, Selbstmord

In Nyiregyhaza (Ungarn) hat der Meistkäufer Franz Rozma, der schon seit längerer Zeit von seiner Frau getrennt lebte, wiederholt versucht, die Ehegemeinschaft wiederherzustellen, doch ohne Erfolg. Rozma, der schon früher seiner Frau die heftigsten Eifersüchtigkeiten gemacht hatte, ließ in der letzten Nacht seine Frau aus dem Haus, in dem sie angeheiratet war, rufen. Als sie arglos im Vorraum erschien, stürzte er sich auf sie, riß sie zu Boden und hielt in blinder Wut mit dem Messer auf sie ein. Der Mörder eilte dann in die Wohnung der Großmutter seiner Gattin und spaltete ihr mit einem Beil den Schädel. Das Mordinstrument über dem Kopf schwingend, rannte er wie ein Amokläufer durch die Gassen. Niemand wagte, sich dem Wahnsinnigen entgegenzustellen. Rozma stürzte in die Wohnung seines Schwiegervaters, den er ebenfalls erschlug. In einem Bahnhofsrestaurant suchte er den angebliebenen Geschäftsführer seiner Frau Andreas Durczka. Dieser war jedoch nicht im Dienst und sein Kollege Johann Nagy öffnete dem Rasenden ahnungslos die Tür. Als Rozma sah, daß er sich an seinem Nebenbuhler nicht rächen könne, schleuderte er mit den Worten: „Nun, so stirb du für ihn“, Nagy einen schweren Stein an den Kopf, so daß der Angegriffene blutüberströmt zusammenstürzte. Der Amokläufer rannte hierauf in den nahegelegenen Wald, wo er sich erhängte.

Die Opfer des Eisenbahnanschlages in Mexiko. Bisher sind 13 Tote und 18 Verletzte aus dem abgestürzten Eisenbahnzug hervorgeholt worden. Daß die Zahl der Opfer nicht größer ist, ist darauf zurückzuführen, daß einer der abgestürzten Schlafwagen leer war. Er sollte nämlich überholt werden.

Eine deutsche Privatvolksschule geschlossen

In Treumarkt (Miechowo), Kreis Inowroclaw, unterhielt die Elternschaft aus eigenen Mitteln seit dem 5. November 1929 im gemieteten ehemaligen staatlichen Schulgebäude eine private Volksschule, die zuletzt von 59 Kindern deutscher Zunge aus Treumarkt selbst und aus dem Umkreis von drei Kilometer liegenden Dörfern (Eisenheim, Staudan, Kleinwieße und Schönau) besucht wurde. Der Leiterzeit mit der politischen Gemeinde abgehandelte Pachtvertrag lief mit Schluß des Schuljahres 1934/35 ab. Der Starost gab dann seine Zustimmung zum Abschluß eines neuen Vertrages bis zum 1. April 1936. Am 24. März d. J. wurde dem Beamtranten der Schulgemeinde Treumarkt erklärt, daß die Starostei einer Verlängerung des Pachtvertrages nicht zustimmen könne, da man das Schulgebäude für andere Zwecke benötige. Damit wurde die Schule in die Zwangslage versetzt, mit dem 1. April den Unterrichtsbetrieb einzustellen. Die Bitte der Elternschaft, die Kinder noch vor den Osterferien in die nächste deutsche Privatvolksschule umschulen zu dürfen, wurde vom Schulinspektorat abschlägig beschieden; die Anordnung des Schulinspektors ging dahin, die Kinder sofort den zuständigen politischen Ortschulen zu überweisen.

Ein Wisent auf dem Bahnhof ausgebrochen

Auf dem Bahnhof in Posen wurde ein Käfig mit einem ausgelegneten Wisent-Exemplar für Hagenbeck in Hamburg ausgegeben. Beim Verladen in den Eisenbahnwagen öffnete sich der Käfig und der Wisent entfloß. Dem Personal des Zoologischen Gartens gelang es unter größten Anstrengungen, das flüchtige Tier zu fesseln und in den Zoologischen Garten zurückzubringen, von wo aus das Tier, nachdem ein neuer Käfig gebaut sein wird, nach Hamburg gebracht wird.

Zollbeamter auf eigene Rechnung

Schzig Kilometer westlich von Warschau führt bei Kutno eine ehemalige eiserne Brücke über die Dnina. Die zahlreichen Automobilisten, die diese Brücke zu überqueren pflegen, waren seit langem gewohnt, an ihrem Ausgang einen Mann mit einer Unzsmücke vorzufinden, der die Wagen anhält und mit erster Meile einen kleinen Brückensteuern von 11 Kaffierte. Man grüßte den Mann schon von weitem freundlich und hielt die Gebühr bereit. Wenn er einmal nicht zur Stelle war, so durfte man bestimmt darauf rechnen, die Frau des Zollbeamten vorzufinden. Die in diesem Fall, um besser respektiert zu werden, die Mähe ihres Mannes trug. Nun wollte es das Schicksal, daß vor kurzem ein höherer Regierungsdienstbeamter mit seinem Wagen über die Brücke fuhr und den Brückenwächter erkaunt fragte, warum denn dieser Zoll erhoben werde und wenn er zufalle. Die Frage brachte den Kassierer in große Verlegenheit, er errödete und lief plötzlich so schnell wie möglich davon.

Man ging dem sonderbaren Fall nach und stellte fest, daß sich der einfallreiche Mann kurzerhand selbst zum Brückenwächter ernannt hatte und sich auf diese Weise im Laufe der Zeit ein schönes Stückchen Geld verdient hatte. Er besaß ein eigenes Häuschen und ein kleines Auto und hatte dieses Leben eines „Zollbeamten auf eigene Rechnung“ sicher noch lange weiter geführt, wenn er nicht zufällig entlarvt worden wäre. Man nahm das seltsame Ehepaar fest.

Streichhölzer in Kinderhand

In Grünau, Kreis Tilsit-Ragnit brannte eine Scheune und ein Stallgebäude des Landwirts Sch. bis auf die Grundmauern nieder. Der Brand ist durch den achtjährigen Sohn des Geschädigten verursacht worden, der in der Nähe der Scheune mit Streichhölzern gespielt hat. Auch in der Scheune des Landwirts L. in Medienen, Kreis Tilsit-Ragnit, brach Feuer aus. Ueber die Brandursache und die Höhe des Schadens ist zur Zeit nichts bekannt.

Gib die »Volksstimme« weiter!

Die Hundert Tage

Von Joseph Roth

Folgender Abschnitt ist dem im Verlag Albert de Sange erschienenen Napoleonroman von Joseph Roth, der die hundert Tage von der Rückkehr des Kaisers von Elba bis zur endgültigen Verbannung nach St. Helena schildert, entnommen worden. Die französische Armee ist bei Waterloo entscheidend geschlagen worden und der Kaiser flieht nach Paris.

Nach Paris! Er war der einzige klare Entschluß des Kaisers. Einer der Generale tritt hart neben ihn. Obwohl alle in seinem Gefolge schon wußten, daß er beschloßen hatte, nach Paris zurückzukehren, sagte der Kaiser noch einmal: „Nach Paris, General!“ — „Zu Befehl, Majestät!“ — sagte der Offizier.

Der Kaiser schweig eine Weile. Der junge Tag kündigte sich als ein strahlender an, ein triumphierender Tag. Man hörte aus der blauen Höhe den sorglosen Jubel der unsichtbaren Vögel, aus der Ferne den gedämpften schwachen Widerhall dahingehender Soldaten. Man hörte ein wehmütiges Klirren der Waffen, ein lehrnsüchtiges und mildes Wiehern der Pferde, das halb erstarbende und halb wieder erklingende Gemurmel der Menschenstimmen und die von einem lauten und schnell verhallenden Ruf, viel eher einen Fluch, Lärm und rechts, mitten durch Wiesen und Felder, klappten die regellosen Truppen dahin. Der Kaiser senkte den Kopf. Er zwang sich, nichts anderes zu sehen, als die wehenden silbernen Mähnenhaare seines Tieres und das gelblichgraue Band der Straße, auf der er dahin ritt. Er vertiefte sich geradezu in ihren Anblick. Aber gegen seinen Willen drangen alle die traurigen Geräusche zu beiden Seiten auf ihn ein, und es war ihm, als wimmerten die Waffen seiner Armee jämmerlich, als weinten sie, die guten, starken, geschlagenen, die beschämten, die erniedrigten Waffen. Er wußte auch, daß er niemals mehr, und hätte er noch hundert Jahre zu leben, dieses Weinen der Waffen und der Pferde und das greisenhafte Neigen und Stöhnen der Wagen vergessen würde. Von den dahinwandernden Soldaten konnte er wohl den Blick abwenden. Das Murrende Wimmern der Waffen aber vernahm sein Herz. Um sich selbst und auch den anderen vorzutäuschen, daß er dennoch irgend etwas zu unternehmen gedenke, befahl er, man solle Posten aufstellen, auf Detachements achtgeben. Fliehende und vom Weg Abweichende packen und bestrafen. Er dachte aber gar nicht an seine überflüssigen Befehle, während er sie so geschäftig ausstieß. Er dachte an Paris, an seinen Polizeiminister, an die Abgeordneten, an alle seine wahren Feinde, die ihm in diesen Stunden noch gefährlicher erschienen als die Preußen und die Engländer. Zweimal ließ er halten, er dachte beschloßen in der Nacht anzukommen. In Saon, vor der win-

zigen Poststation, standen die Menschen, Beamte und Offiziere der Nationalgarde und die neugierigen Kleinstädter mit den gutmütigen, häuslichen Gesichtern. Es war ganz still, der Himmel verdunkelte sich zusehends, vor der Post wieherten die Pferde an den Pfählen, erheut über den Hafer, den man ihnen darbot, eine Gänsschar zog schnattern und emsig dem heimischen Stall zu, aus der Ferne kam das friedliche Wiehern der Kühe, das fröhliche Klallen einer Frittenpeitsche, ein süßer Duft von Flieder und Kastanien, vermischt mit dem beizenden von Dünger, Heu und Mist. In dem niederen Zimmer der Poststation dämmerte es schon dunkelgrau. Man entzündete die einzige dreierge Laterne. Es war dem Kaiser, als würde es dadurch noch dunkler im Zimmer. Man brachte noch vier Windlichter mit Schutzgläsern. Vier Soldaten stellten sich in den vier Ecken des Zimmers auf und hielten reglos die Lichter. Die zweiflügelige breite Tür der Poststation stand weit offen, ihr gegenüber lag der Kaiser auf der glattegepolsten Bank, die für Reisende und auf den nächsten Postwagen Wartenden bestimmt war. Also lag er da, mit gespreizten Beinen, in den vielfach geschwägten, fleckigen, weißen, prallen und prallen Schenkel, und den Kopf hielt er gesenkt. Das Licht fiel auf ihn von allen vier Seiten und von der Laterne in der Mitte. Er sah genau gegenüber der offenen Tür, und alle Einwohner von Saon standen draußen und sahen ihren Kaiser unverwandt an. Es war ihm, als hielten sie ein fürchterliches, stummendes Gericht über ihn, und, als sähe er auf der Bank der Angeklagten. Es war ihm, als müßten sie bald ein Urteil über ihn fällen, ein fürchterlich stummendes Urteil, und als berieten sie schon tonlos, lautlos, dieses taube und stumme und schreckliche Urteil. Er sah lange auf das Stüchchen Boden zwischen seinen Stiefeln, auf die zwei schmalen, schmutzigen Planken. Er dachte an Paris und an seinen Polizeiminister, und auf einmal erinnerte er sich an das zerbrochene Kreuz, das er in seinem Schloß hinuntergeworfen hatte, und die zwei grauen schmutzigen Planken veränderten sich plötzlich in die schmalen goldbraunen Parkettbretter in seinem Zimmer, und man meldete den Minister Fouche, und sein Stiefel verbergte die Trümmer des eisernen Kreuzes. Der Kaiser erhob sich, er konnte nicht mehr sitzen bleiben. Er begann, auf und ab zu gehen, auf und ab, auf und ab durch das kleine niedrige Zimmer der Poststation, er hörte keinen Laut von den vielen Menschen, die sich draußen, vor der offenen Tür, drängten, und er wartete dennoch auf irgendeine menschliche Stimme. Dieses Schweigen war fürchterlich, ein einziges Wort erwartete der Kaiser, seinen Ruf, seinen Jubel, nur ein Wort erwartete er, nur ein einziges menschliches Wort. Aber gar nichts kam. Er ging auf und ab, er tat, als würde er gar nicht, daß die Menschen vor der Tür ihn sahen, aber es tat ihm sehr weh, daß er gesehen wurde. Und das tödliche Schweigen, das die Menschen ausströmten, ihre Reglosigkeit, ihre unermüdet stotternde Geduld, ihre ruhigen Augen und ihr

unermessliche Trauer bereiteten ihm einen nie gekannten Schrecken. Mit ihm hatte sich auch der schweigende, finstere General erhoben, sein Adjutant, sein Schatten. Genau drei Schritte hinter dem Kaiser hinkte er einher. Plötzlich wandte sich der Kaiser zur offenen Tür. Er blieb einen kurzen Augenblick stehen, als erwartete er den gewohnten Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ — den Ruf, den sein Herz so liebte, den Ruf, der sein Herz so zärtlich streichelte. Der Kaiser trat an die Schwelle. Die Lichter des Zimmers beleuchteten seinen Rücken, sein Angesicht aber sahen die Leute nicht, die draußen warteten. Die Menschen draußen sahen nur das Licht im Rücken des Kaisers. Sein Angesicht, ihnen zugewandt, vermischte sich mit dem blauen Schwarz der stark einbrechenden Sommernacht. Es war, als würden die Menschen noch schweigender, die schon so still gewesen waren. Die nachlässigen Grillen zirpten ringsum ganz laut in den Felsen. Schon glitzerten die Sterne am Himmel, silbern und gutig. Der Kaiser an der offenen, zweiflügeligen Tür: er wartete. Er wartete auf irgendein Wort. Er war an Ruhe gewöhnt, an die Ruhe: „Es lebe der Kaiser!“ Jetzt aber strömte ihm die schwarze Stummheit der Menschen und der Nacht entgegen, und selbst die silbernen glitzigen Sterne schienen ihm verdröffen und feindselig. Knapp vor ihm lagte einer der Bauern in der ersten Reihe, darhüchtig, mit einfachem Gesicht, das die helle Nacht deutlich sichtbar machte, laut zu seinem Nachbarn: „Das ist der Kaiser Napoleon nicht! Der Hieb ist er! Der Kaiser ist es nicht!“ Sofort wandte sich der Kaiser um. „Weiter! Vorwärts!“ sagte er zum General Gouraud.

Und er bestieg den Wagen. „Hieb ist er! Hieb ist er!“ klang es in den Ohren des Kaisers.

„Der Kaiser Hieb ist er!“ antworteten die Käder. Der Kaiser Hieb fuhr nach Paris.

Wiederbelebung von Organismen nach 3000 Jahren. In der Moskauer Akademie der Wissenschaften hat Professor Kapterev einen sensationellen Bericht über biologische Forschungen im äußersten Norden Sibiriens vorgelegt. Die Versuche sind 1934 begonnen worden. Es wurde Erde aus 2,75 bis 4,25 Meter Tiefe entnommen, die in dieser Gegend niemals auftaucht. Diese Erde wurde in destilliertem keimfreien Wasser langsam zum Aufkauen gebracht. Es stellte sich heraus, daß die in der Erde enthaltenen Keime zu neuem Leben erweckt wurden. Es handelte sich dabei nicht nur um pflanzliche, sondern auch um tierische Mikroorganismen, von denen bis zu zehn Generationen gezüchtet werden konnten. Professor Kapterev meint, daß diese Organismen mindestens 1000, vielleicht sogar 3000 Jahre im Ruhezustand der Erstarrung gewesen sind. Man will auf Grund der Forschungen jetzt auch an die Frage herangehen, ob nicht nur die Organismen aus dem Tertiär-, sondern auch die Quartaire zu neuem Leben zu bringen sind.

St. Josephshaus Danzig Töpfergasse 5-8
Altbekannte Gaststätte
 unter neuer Leitung von Fr. Hinz
 empfiehlt seine Lokalitäten dem verehrten Publikum von Stadt und Land zur gefl. Benutzung
 Gute Küche - Bestigpflegte Getränke
 Angenehme Bedienung - Fremdenzimmer
 Sale zu allen Festlichkeiten und Veranstaltungen zu günstigen Bedingungen.
 Um gütigen Zuspruch bittet
FRANZ HINZ

Ganz besonders billige Reisen
 nach
PALÄSTINA
 Danzig-Haifa und zurück
 Bahn III. Klasse
Schiff Touristenklasse Zl. 380
 Bahn III. Klasse
Schiff II. Klasse Zl. 425
 Ferner Schiffskarten für Dampfer „Polonia“ u. „Kozłowski“ zu bedeutend ermäßigten Preisen, ausserdem Schiffskarten für die Dampfer des Lloyd Triestino mit 50% Ermäßigung
Danziger Reisebüro
 Julius Kleinschmidt
 Stadtgraben 16, Telefon 24075

Empfehlenswerte Firmen

Kohlenmarkt
Vogtländischer Gardinen-Vertrieb
 nur Kohlenmarkt 13
 Gardinen - Dekorationen - Bettdecken
 Diwan- und Tischdecken - Lüfterstoffe - Teppiche
Töpfergasse

Vergessen Sie nicht — **Töpfergasse 33**
Radio-Grinspun
 Hier deckt jeder seinen Bedarf in elektrotechn. und Radioartikeln.
 Reelle Bedienung. Wirklich niedrige Preise. Glühlampen 5 bis 10 Watt 1.08 G

Füchse in allen Farben in großer Auswahl
 Pelzkrawatten und -Jacken billigst
J. Wassermann Töpfergasse 19, I Ecke Holzmarkt
Altst. Graben

Woll- und Kurzwaren
 Strümpfe - Trikotagen - Herren-Artikel
 in großer Auswahl, enorm billig
H. Keschner Altst. Graben 4 Nähe Holzmarkt

Alarmschlagen braucht man nicht jeder weiß so, das
 die größte Auswahl in **Damenhüten**
 aus modernsten Stoffen, in neuesten Formen so billig 2.95, 4.50, 1.95
 stets im Spezialgeschäft
Hutbazar zur Altstadt
 Altstädtischer Graben 45 zu haben sind.

Häkergasse
Schuhe in Riesenauswahl
 stets bei **Kielcigłowski**, Häkergasse 9
 Den guten Schuh für wenig Geld, den kauft man nur bei **Winterfeld**.
Schuhhaus Winterfeld Häkergasse neben Lankoff

Lange Brücke
„Globus“ immer gut und billig
 Herren-, Damen- u. Kinderschuhe
 in großer Auswahl stets billig und gut nur von
Martin Gutmann
 Der Längste zwischen Gröben und über zur
Langebrücke 37
1.-4. Dann

Schuhe in Riesenauswahl
 stets bei **Kielcigłowski**, III. Dann 17
Götschewitzgasse

Chem. Reinigung
 mit Rückgabe der neuesten Kostüme.
 Durch Aufklärung einer Maschine der neuesten Erfindung (Hitz-Vakuum) bis hin zu den Lager, Wäsche, Anzüge, Kleider, Hüte, Schuhe in Saubere und Glanz sowie Pelze, sei professioneller Schöpfung des Kostüms, bei Bedarf in 24 Stunden, zu billigen Preisen zu reinigen.
 Chem. Reinigungsanstalt
 und Schneiderei
„Wie neu“
 Götschewitzgasse 21

Arbeiter-Chor „Freier Sänger“ Danzig
 Dirigent Oskar Sach

Einladung
 Am Sonntag, den 12. April 1936 (1. Osterfeiertag), veranstaltet der obige Chor im Café »Bischofshöhe« ein
Frühlingsfest
 Programm: Musik ♦ Gesang ♦ Tanz
 Kassenöffnung 6 Uhr, Anfang 7 Uhr, Eintritt 50 Pfennige

Einladungen sowie Eintrittskarten sind zu haben bei den Sängern des Chors und in der Geschäftsstelle der »Danziger Volksstimme«
 Ohne Einladungs- oder Eintrittskarte kein Zutritt

DIAIS
 Elegante Gehrock-, Frack-, Smoking-Anzüge, Zylinderhüte, Frackwesten werden verliehen
Hersthal
 Breitgasse 104
 Telefon 27523

Einsegnungs-Anzüge
 Oberhemd., Mäntel etc. billigst bei
FICHTMANN
 Altst. Graben 111

Töpferarbeiten
 rübt aus a. außerb. Rätter, Langfuhr, Parientstraße Nr. 16

Teppiche, Brücken, Bettvorleger, Dekorationsstoffe, Gardinen
 sowie meine großen Lagerbestände in Kleiderstoffen, Futterstoffen, Tisch-, Bett- u. Küchenwäsche, Strickjacken, Strickblusen, Trikotagen,
 Damen- und Herrenwäsche verkaufe ich
 zu **stunend billigen Preisen**
 Beschäftigen Sie bitte meine Läger ohne jeden Kaufzwang
 Ein Posten angekaufte Wäsche sehr billig
 Handgeknüpfte Teppiche
S. SIMON
 Zoppot
 Seestraße 5, Fernspr. 51125

Jüdisches Theater in Danzig
 Breitgasse 83
 Künstlerische Leitung: Rudolf Zaslowski
 Heute, den 9. April, abends 9 Uhr, zum zweiten Male die fröhliche Operette
Liowke Molodiez

Blumen
 zum Fest empfiehlt
Franz Giesen / Langfuhr
 Gartenbaubetrieb: Hochstr. 45 / Tel. 41826
 Blumengeschäft: Ad.-Hitler-Str. 45 / Tel. 41731
 Blumenstand an der Markthalle

Kinderwagen
Fahrräder
Nähmaschinen
 in bester Ausführung sehr preiswert
 Reparaturen und Hartlötungen
 in eigener Werkstatt preiswert u. sachgemäß
Karl Waldau Altstädtischer Graben 29/30

Hosen
 natürlich aus dem einzigen Spezial-Geschäft:
„Billig“
„Gomulow“
 nur Nr. 705
 Altst. Graben

Kaufhaus S. Sielmann
 Zoppot, Seestraße 6
 Beste Bezugsquelle für sämtliche Manufakturwaren
 Arbeiter-Berufskleidung
 Billige Preise · Reelle Bedienung

FAHRRÄDER
 Bereifung, Beleuchtung kaufen Sie am günstigsten bei
Beresin & Co.
 DANZIG LANGFUHR
 Langgasse 19 Ad.-Hitler-Str. 44
 • Große Auswahl im Ersatzteilager! •

ZUM OSTERFEST!
 Die **billigste Quelle** **bester Seifen**
 ist die
Zoppoter Seifenfabrik
 Adolf-Hitler-Straße 741
 III. Häkergasse 63 u. Lange Brücke 22

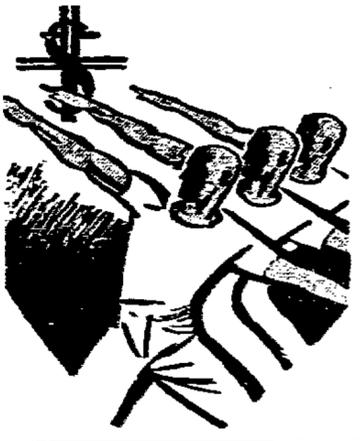
Unseren werten Lesern, Inserenten und Geschäftsfreunden zur Kenntnisnahme, daß an jedem
Sonnabend 8.30 Uhr
Anzeigenschluß
 ist. Wir bitten daher, möglichst schon am Freitag Inseraten-Aufträge für die Sonnabend-Ausgabe aufzugeben.
 Expedition der „Danziger Volksstimme“

Ostern
bei den Arbeitersportlern!
 Die Freie Turnerschaft Schidlitz ladet alle Freunde und Gönner des Arbeitersports zu zwei großen Werbeveranstaltungen ein.

1. Feiertag: Auf dem Gedania-Stadion, nachmittags 2.30 Uhr,
Handballspiel:
F. T. Schidlitz I — F. T. Langfuhr I
 Um 3.30 Uhr nachmittags,
Fußballspiel:
Robotnicy Klub Sportowy „Naprzód“ Grudziądz — F. T. Schidlitz I
 Eintritt: 40 P, Erwerbslose (gegen Ausweis) 20 P, Kinder nur 10 P

2. Feiertag:
Turnerische Werbeveranstaltung
 im Lokal Bischofshöhe
 Gymnastik - Turnen - Tanz
 anschließend großer Festball
 Anfang 6 Uhr Kassenöffnung 5 Uhr
 Eintritt: 60 P, Erwerbslose (gegen Vorzeigung des Ausweises) 40 P

Einladungen werden nur an Mitglieder befreundeter Organisationen abgegeben, und sind bei den Mitgliedern des Vereins und in der „Danziger Volksstimme“ erhältlich. Ohne Einladung keinen Zutritt.



Das schönste Ostergeschenk
DIE GUTEN
DANZIGER
ZIGARREN U.
ZIGARETTEN
 In den Tabakwaren-Spezialgeschäften in reicher Auswahl vorrätig

Achtung! Danziger in Götzin!
Hotel Słupski, Gdynia
 Am Hauptbahnhof
 empfiehlt seine Restauration — Prima Küche, halbes Buffet u. guten Kaffee zu billigen Preisen
 Geldern wird gleich Zalty in Zahlung genommen

Damenmäntel
 and **Damenhüte**
 zum Frühjahr kaufen Sie billigst in großer Auswahl bei
„Lady“
 Heilige-Geist-Gasse 112